

Grace Llewellyn

# Das Teenager Befreiungs Handbuch

Glücklich und erfolgreich  
ohne Schule

Deutsch von Dagmar Mallett

Herausgegeben und überarbeitet von  
Dagmar und Tilman Neubronner

 **Genius Verlag**

[www.genius-verlag.de](http://www.genius-verlag.de)

Titel des amerikanischen Originals:  
The Teenage Liberation Handbook  
© 1991, 1998 by Grace Llewellyn  
Europäische Rechte by  
»Alternative Learning Organization aka Stichting alternative leervormen«,  
[www.learningfreely.net](http://www.learningfreely.net)

Alle Rechte vorbehalten.  
Deutsche Erstausgabe:  
© 2007 by Genius Verlag Bremen  
[www.genius-verlag.de](http://www.genius-verlag.de) • [info@genius-verlag.de](mailto:info@genius-verlag.de)

Das Umschlagfoto von Beth Crawford  
zeigt die Unschoolerin/Dichterin/Stallbaumeisterin/Ziegenhirtin  
Susanna Crawford und die Ziege Raison

Deutsche Übersetzung: Dagmar Mallett  
Bearbeitung: Dagmar und Tilman Neubronner  
Lektorat/Layout: Tilman Neubronner  
Druck: Finidr, Tschechische Republik, 1. Auflage Dezember 2007

ISBN 978-3-934719-25-5

# Vorwort der Herausgeber zur deutschen Erstausgabe

Unsere Kinder sind noch keine Teenager. Trotzdem lernen sie auf ihren Wunsch seit Sommer 2005 frei von zu Hause aus. Unter anderem deshalb hat sich das Erscheinen dieses Buches mehrmals verzögert. Während der Recherchen für die deutsche Ausgabe wurden wir von Zwangsgeldandrohungen, Zwangsgeldfestsetzungen, »Besuch« vom Gerichtsvollzieher, Kontenpfändungen und noch weitergehenden Androhungen der Behörde (Erzwingungshaft, indirekt auch: Eingriffe ins Sorgerecht) in Atem gehalten.

Aber keine Angst: Das lag vor allem daran, dass wir die Befreiung unserer Kinder von der deutschen Schulpflicht offiziell beantragt und dies sehr öffentlich gemacht haben. Hunderte, wenn nicht Tausende von Freilernern (wir wissen ja nur von denen, die sich vernetzen) in Deutschland leben unbehelligt, weil sie klug vorgehen und das nicht an die große Glocke hängen – so kann es auch bei dir sein!

Wir haben an zahlreichen Widersprüchen gegen all die behördlichen Maßnahmen gearbeitet, an Eingaben, Klagen, Beschwerden, Petitionen, verfassungsrechtlichen Recherchen – dazu kamen etliche Presse- und mehrere Fernsehtermine, viele Telefongespräche mit Freilern-Eltern und Unterstützern und die beständige Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Bildungsfreiheit und den vielen anderen Gruppen und Foren in Deutschland und aller Welt.

Manchmal vergingen mehrere Tage, an denen wir zwar von morgens bis abends gearbeitet hatten, aber mit diesem Buch keine Zeile weitergekommen waren.

Derweil häuften sich die Vorbestellungen und Nachfragen, wann das Teenager-Befreiungs-Handbuch denn jetzt endlich erscheint. Hier ist es. Das Faszinierendste an diesem Buch sind für uns die vielen Alltagsschilderungen frei lernender Jugendlicher, die in ihrer Gesamtheit eine sehr konkrete Vorstellung davon vermitteln, wie glücklich und erfolgreich ein Leben ohne Schule sein kann. Dein Leben? Wir wünschen es dir!

Bremen, im Dezember 2007  
Dagmar und Tilman Neubronner  
mit Moritz (geb. 1996)  
und Thomas (geb. 1999)

# Inhalt

Zunächst eine nette kleine Geschichte .....	8
Anmerkung für die Eltern .....	14
Über dieses Buch .....	17

## Teil 1 – Die Entscheidung

1 Land der Freiheit .....	31
2 Die Schule ist nicht zum Lernen da .....	39
3 Wofür Schulen gut sind .....	57
4 Lehrer – Mensch kontra Beruf .....	63
5 Macht und Magie der Jugend gegen unerträgliche Langeweile in der Schule	68
6 Weitere bunt gemischte Abscheulichkeiten .....	73
7 Aber Miss Llewellyn.....	77
8 Ohne die Klasse .....	84

## Teil 2 – Die ersten Schritte

9 Deine ersten Schritte aus der Schule hinaus .....	89
10 Das möglicherweise heikle Thema Eltern .....	94
11 Die – nicht zwangsläufig schwierige – rechtliche Seite .....	109
12 Die Bedeutung von Ferien .....	137
13 Geld, Fahrräder und andere technische Herausforderungen .....	148
14 Wie du auch ohne Abschlussbälle Gesellschaft bekommst .....	152
15 Erwachsene in einem neuen Licht .....	160
16 Der Aufbruch – ein Überblick über die Möglichkeiten .....	165

## Teil 3 – Das maßgeschneidertes Gesamtkunstwerk Bildung

17 Dein maßgeschneidertes Gesamtkunstwerk Bildung .....	177
18 Jenseits von »Schulausflügen«: Die kulturellen Schätze nutzen .....	187
19 Die Schule als kultureller Schatz .....	199

20	Der glorreiche Universalist	204
21	Wissenschaft und Technik ohne Schule	210
22	Mathe ohne Schule	231
23	Sozialwissenschaften entschulen	237
24	»Deutsch« entschulen	253
25	Fremdsprachen entschulen	268
26	Künste ohne Schule	275
27	Mannschaftssport und andere sportliche Aktivitäten	287
28	Der Ruf der Wildnis	290
29	Die Weltschule	295
30	Die Weltschule – Wie anderes Schulzeug zum Unschoolzeug wird	301
31	Studieren ohne Schulabschluss	305

## Teil 4 – Bewege die Welt – finde deine Berufung

32	Mehr als nur Fast Food	335
33	Lehrausbildungen und Praktika	340
34	Volontärtätigkeiten	350
35	Jobs	357
36	Unternehmerische Selbstständigkeit	362
37	Schweine und Honig: landwirtschaftliche Tätigkeiten	368
38	Die Welt verbessern: Gesellschaftlicher und politischer Aktionismus	375

## Teil 5 – Das Leben der Unschooler

39	Das Versuchskaninchen-Kapitel	383
40	Deine Verbündeten unter den Reichen und Berühmten	402
41	Das Leben als Kür: Seth Raymond	405
42	Das Tagebuch und einiges mehr von Miss Kim Kopel, Autodidaktin	415

## Anhang

A	Bücher und andere Freunde	429
B	Nachwort zur zweiten Auflage	436
C	Kraft und Magie in meinem Postfach	439
D	Bücher und Lernmaterial	464
	Anmerkungen	471

## Zunächst eine nette kleine Geschichte

*Denken Sie an den betäubenden Kontrast zwischen der strahlenden Intelligenz eines gesunden Kindes und der Denkschwäche des durchschnittlichen Erwachsenen.*

– SIGMUND FREUD

Auf einem weichen grünen Planeten wurde in einem Obstgarten, in dem alle Früchte des Universums reiften, ein lächelndes Baby geboren. Die Eltern nannten ihr Kind Tanika. Die kleine Tanika verbrachte jeden Tag damit, auf Händen und Knien das warme, feuchte Gelände zu durchstreifen. Wenn sie in der Ferne Gulbeeren sah, krabbelte sie hin und steckte die süßen Früchte in den Mund, so dass ihr der rote Saft über das braune Kinn bis zum Hals hinunterlief. Sobald eine Muavo aus der hohen Krone des Muavobaumes auf die Erde fiel, genoss das Mädchen ihren goldenen Geschmack. Jeder Tag eröffnete ihm neue Wunder: Buschäpfel, cremige Graviolas, die nussige Festigkeit der braunen Shrombart. Die taubedeckten Früchte des Obstgartens glitzerten in der Sonne wie lebende, feuchte Edelsteine inmitten des grünen Wohlgeruchs der Blätter, in die sie eingebettet waren.

Als Tanika mit der Zeit immer besser und schärfer sah, hob sie den Blick zu den Zweigen empor, von denen kugelförmige schimmernde Früchte schwer herunterhingen, die alles überstiegen, was sie sich je hätte vorstellen können. Da auch Tanikas Eltern immer wieder durch den Obstgarten wanderten, beobachtete sie, wie sie mit Leichtigkeit hier eine glänzende Traube und dort eine einzelne grüne Satinpflaume pflückten. Während sie zusah, wie ihre Eltern die Früchte aßen, stellte sie sich vor, selbst groß genug zu sein, um so einfach wie ihre Eltern nach den Früchten greifen zu können.

Manchmal bückten sich Tanikas Eltern zu ihr hinab und gaben ihr eine Frucht, die sie aus den sich bewegenden Blättern dort oben gepflückt hatten. Direkt von den Zweigen. Der Geschmack berauschte sie, und sie wünschte sich so sehnlich, alle Früchte des Obstgartens kennenzulernen und zu kosten, dass sie es kaum erwarten konnte, groß genug zu werden, um so hoch hinauf zu reichen.

Diese Sehnsucht steigerte ihren Appetit, und als die Früchte ihre Beine stärkten, krabbelte Tanika eines Tages zu einem geheimnisvollen Busch am Ufer des Flusses, der den Obstgarten bewässerte. Vorsichtig beugte sie sich vor und stützte sich mit den Armen ab, während sie ihre Füße auf den Boden stellte.

Unsicher stand sie auf und griff nach der blassen Frucht auf dem Busch. Als sie daran zog, verlor sie das Gleichgewicht und landete unsanft auf einer überreifen Muavo. Doch sie merkte kaum, dass die Frucht unter ihrem Po zu Mus zerquetscht wurde, denn in ihren Händen hielt sie eine Frucht mit zarter Schale, silberfarben, frisch und neu. Sie presste die Frucht erst gegen Nase und Gesicht, bevor sie mit den Zähnen die Schale durchdrang.

Nachdem sie den glatten Kern in den Fluss geworfen hatte, hörte sie hinter sich ein Rascheln. Ein fröhliches Gesicht mit Brille lächelte auf sie herab.

»Nun, nun! Du hast aber heute Glück, mein kleines Fräulein! Denn ich bin gekommen, um dich zu lehren, wie du an die Früchte all dieser großen Bäume herankommst!«

Tanika freute sich wie eine Schneekönigin. Sie konnte ihr Glück kaum fassen. Nicht nur, dass sie zum ersten Mal eine Frucht von einem Busch gepflückt und gegessen hatte, sondern jetzt bot auch noch dieser unbekannte Mann an, ihr zu zeigen, wie sie die besten Leckerbissen hoch über ihrem Kopf erreichte. Diese Freude verlieh ihr so viel Kraft, dass sie sich sofort wieder auf die Beine stellte und eine weitere der kleinen flüchtigen Früchte pflückte.

Aber der fröhliche Fremde schlug Tanika die Frucht aus der Hand. Wie gelähmt sah sie zu, wie die kostbare Frucht auf den Boden fiel und in den Fluss rollte. »Mein kleiner Liebling, du hast dir schon einige schlechte Eigenarten angewöhnt. Das macht die Sache schwieriger«, erklärte der Mann, während er Tanika mit der Hand, die sie eben geschlagen hatte, packte und hinter sich herzog. Mit unsicheren Schritten taumelte Tanika hinter dem Fremden her.

Sie wollte Fragen stellen wie: »Warum hast du mir nicht einfach gezeigt, wie ich die Beeren pflücken kann, die oben an dem Busch hängen, wo du mich gefunden hast?« Aber sie schwieg. Wenn sie ohnehin lernte, die Früchte hoch oben in den Bäumen zu pflücken, war es vermutlich einerlei, wo sie das lernte und ob sie dafür eine Mondfrucht opferte. Vielleicht gingen sie zu einem besonderen Baum mit saftigen Früchten, dessen Zweige fast bis zur Erde herabhingen, so dass sie tief genug waren, um sie mit den ausgestreckten Fingern zu erreichen. Ja! Das musste es sein. Mit wiedererwachter Begeisterung stapfte sie dahin, so schnell sich ihre Beine bewegen konnten. Grinsend drückte der Fremde ihre Hand.

Bald schon sah Tanika das größte, graueste Ding, das sie je gesehen hatte. Mit sprachlosem Staunen trippelte sie hinter dem Mann her, während sie von der weichen Erde des Obstgartens auf einen glatten Betonweg traten. »Da sind wir!«, verkündete ihr Führer freudestrahlend. Im nächsten Augenblick betraten sie das Gebäude, das von seltsamen Gerüchen und Geräuschen erfüllt war. Nachdem sie an einigen schweren schwarzen Türen vorübergegangen waren, schob der Mann Tanika in einen lauten, komplizierten Raum, der voll war von redenden Kindern und mehreren Erwachsenen. Erstaunt betrachtete sie die Kinder, von denen einige auf dem Boden saßen, andere herumkrochen und wieder andere umherspazierten. Jedes der Kinder hatte ein Tablett oder einen Teller vor sich, der mit seltsamen breiartigen Klumpen in verschiedenen Farben gefüllt war. Einige der Kinder waren eifrig damit beschäftigt, einfache Bilder von Früchten zu zeichnen. Auf ihren T-Shirts trugen sie Anstecknadeln und Aufklebern, auf

denen kleine Plastikbirnen zu sehen waren. Verwirrt versuchte Tanika herauszufinden, was die Kinder an diesem dunklen, fruchtlosen Ort machten, was das klumpige Zeug war, und, vor allem, warum ihr Führer auf dem Weg zu dem herrlichen Baum hier angehalten hatte.

Aber bevor sie ihre Überlegungen zu Ende bringen konnte, geschahen zwei Dinge: Eines der Kinder nahm einen Gegenstand aus Metall und schaufelte sich damit einen Klumpen von dem fahlen rosafarbenen Zeug in den Mund. Erschrocken öffnete Tanika den Mund, um das Kind zu warnen. Vielleicht stimmte etwas nicht mit dem Kind, denn es war viel größer und älter als sie, und sollte es schon besser wissen. Doch gerade, als sie zu schreien begann, zog eine neue, glitschige Hand sie hoch. »In Ordnung, Tanika«, sagte die fröhliche Frau, der die Hand gehörte. »Das ist die Cafeteria. Wir freuen uns, dir beim Wachsen zu helfen, und sind sicher, dass wir auch dir beibringen werden, wie du die Früchte von den Bäumen pflücken kannst, solange du deinen Teil dazu tust.«

Tanika war verwirrt. Sie verstand nicht, was dieser Ort mit dem Pflücken von Gulbeeren zu tun hatte. Außerdem hatte sie gerade großen Appetit auf die schimmernden Mondfrüchte. Aber ihr blieb keine Zeit zum Nachdenken. Die Frau mit der glitschigen Hand setzte Tanika auf einen kalten Stuhl an einem der Tische. »Hier«, sagte sie, während sie ihr eine Schatulle mit Malkreiden und ein Blatt mit der schwarzen Kontur einer Pflaume zuschob. »Heute wirst du dieses Bild ausmalen. Dadurch wirst du morgen bereit sein zu essen.« Allmählich fühlte sich Tanika sehr dumm. Nie im Leben wäre sie auf die Idee gekommen, dass es so kompliziert sein würde zu lernen, wie man Früchte pflückt. Sie malte die Pflaume mit allen Farben aus der Schatulle an und bemühte sich vergeblich, sie so rund und verlockend zu machen wie die Früchte im Obstgarten.

Der Rest des Tages verging wie im Nebel. Während sie auf Aufforderung der Erwachsenen noch mehr dieser Bilder ausmalte, beobachtete sie mit Ekel, wie die meisten Kinder den formlosen Brei auf den Tellern vor ihnen aufaßen. Einige der fetten, schmierigen Kinder baten sogar um mehr und stopften alles in sich hinein. Wenn das geschah, rannten die Erwachsenen herbei und klebten dem Kind goldene Sterne auf Arme und Gesicht. Vielerlei Dinge geschahen: Kinder stritten miteinander, schliefen, oder stocherten schweigend in dem Brei herum. Schließlich kam der freundliche Mann wieder und führte Tanika an der Hand aus dem dunklen Gebäude hinaus. Sobald Tanikas bloße Füße das Gras des Obstgartens berührten, stieg ihr der Duft reifer Graviolas in die Nase. Als sie den Fremden bat, ihr eine Graviola zu pflücken, lachte er bloß.

Tanika war viel zu verwirrt, um all ihre Fragen in Worte fassen zu können. Als sie schließlich den Baum erreichten, unter dem Tanika mit ihren Eltern schlief, hatte die Abendsonne schon einen Bronzehauch auf die Blätter gezaubert, und Tanika war nur noch erschöpft. Viel zu müde, um noch nach Früchten zu suchen, fiel sie in Schlaf und träumte unruhig.

Am Morgen war ihr Geist wieder frisch und klar. Obwohl sie immer noch die Früchte hoch oben in den Bäumen pflücken wollte, wollte sie nicht mehr in die laute, stickige, dunkle Cafeteria zurückgehen. Immerhin erreichte sie schon die Früchte auf den Büschen. Mit der Zeit würde sie vielleicht auch die Früchte hoch oben in den Bäumen erreichen.



Aber als der Mann mit der Brille kam, erklärte er ihr, dass sie nie die Früchte auf den Bäumen erreichen würde, wenn sie nicht mehrere Jahre lang in die Cafeteria gehen würde. Er sagte: »Du kannst die Früchte doch nicht erreichen, stimmt's?« und »Deine Eltern erreichen sie aber schon. Das kommt daher, weil sie in die Cafeteria gingen. Und auch ich kann sie erreichen, weil ich in die Cafeteria gegangen bin.« Tanika hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn er zog sie wieder auf die Füße und stapfte mit ihr los. Da sie nicht genug Zeit gehabt hatte, um zu frühstücken, knurrte ihr Magen schmerzlich.

Als sie den Saal erreichten, setzte sie sich artig. »Bitte können Sie mir heute helfen, Früchte vom Baum zu pflücken?«, fragte sie einen der Erwachsenen. »Denn deshalb bin ich hier. Außerdem habe ich heute keine Zeit gehabt, um zu frühstücken.«

Die groß gewachsene Frau lachte. »Nun, nun! Wie niedriglich! Früchte vom Baum! Um Früchte vom *Baum* zu pflücken, musst du dich erst vorbereiten!« Kurz nachdem die Frau hinter einem Vorhang verschwunden war, tauchte sie mit einem Tablett wieder auf, auf dem ein Klacks grünliches Zeug lag. Tanika schreckte zurück und blickte sich hastig nach Fluchtmöglichkeiten um. Aus dem Augenwinkel erblickte sie einen Jungen, der sie mit weichen, dunklen, stillen Augen ansah. In dem Moment packte die Frau ihre Hand.

»Keine Angst, Tanika«, sagte sie lachend. »Wie willst du je Früchte vom Baum essen, wenn du nicht einmal Früchte vom Teller essen kannst?« Dabei stellte sie das Tablett auf den Tisch und griff nach dem metallischen Gegenstand, nahm damit ein wenig von dem Zeug und streckte es dem kleinen Mädchen entgegen. Mit einer heftigen Bewegung stieß Tanika den Löffel von sich. Dann legte sie den Kopf auf den Tisch und weinte.

Die Stimme der Frau änderte sich. »Du gehörst wohl zu den Widerspenstigen. Dann vergiss aber nicht, dass du dir nur selbst schadest, wenn du dich weigerst zu essen. Wenn du Erfolg haben willst, solltest du lieber tun, was wir dir sagen.« Damit ging sie davon.

Als Tanika zu weinen aufhörte, war sie schrecklich hungrig. Schließlich setzte sie sich auf und sah das Tablett an. Das Zeug machte ihr Angst. Trotzdem beugte sie sich vor und roch daran. Der schwache, abgestandene Geruch von Limbergreen-Beeren stieg ihr in die Nase. Auch wenn der Geruch etwas verfälscht war, wirkte er auf sie wie ein altbekannter Freund. Vorsichtig griff sie nach dem Löffel und aß ihren ersten Bissen Cafeteria-Nahrung.

Erleichtert atmete Tanika auf. So schleimig, übersüßt und vor allem geschmacklos der Brei auch war, schmeckte er nicht ganz so schlecht, wie er aussah. Außerdem schien er gar nicht aus Limbergreen-Beeren zubereitet zu sein. Nachdem sie die gesamte Portion aufgegessen hatte, fühlte sie sich etwas besser. In dem Moment kam die Frau zurück und lächelte sie an. »Sehr gut«, sagte sie und klebte Tanika einen grünen Stern auf die Hand. »Jetzt machen wir ein paar Übungen und später probierst du dann eine neue Speise.«

In den nächsten Stunden spielte Tanika in dem Stück »Velcro, der Stiel am Apfel« den Apfel, zeichnete einen Muavo-Baum und ließ sich von einem älteren Schüler erklären, welche Früchte die Vitamine P, Q und Z enthielten. Offenbar hatte sie ihre Aufgaben immer gut erfüllt, denn die Frau kam immer wieder

zurück, um ihr weitere grüne und goldene Sterne auf die Hände und die Wangen zu kleben. Andererseits starrten sie einige Kinder wütend an. Vielleicht hatte sie ja doch etwas falsch gemacht.

In diesem Augenblick läutete ein Mann eine kleine Glocke. Sofort setzten sich alle Kinder an die Tische und falteten artig die Hände. Ein Mädchen packte Tanika an der Hand und schob sie auf einen Stuhl. Dann kamen sechs Kinder in den Raum, die Stapel von Tablettts trugen und vor jedem Kind ein Tablett mit fünf purpurroten und blauen Waffeln abstellten. »Hmmm!«, stieß das Mädchen neben Tanika erfreut aus. »Violetbeerenkuchen!« Tanika sprang begeistert hoch. Sie hatte schon gesehen, dass ihre Eltern Violetbeeren aßen, und erinnerte sich noch gut an ihren verzückten Gesichtsausdruck dabei. Sofort tauchte in ihrem Geist das Bild der eleganten Nadelbäume auf, an denen sie wuchsen.

Als sie eine der Waffeln nahm, fühlte sie, dass sie warm war, aber nicht so freundlich warm, als wären sie in der Sonne gelegen. Und als sie sie in den Mund steckte, waren sie nur trocken und sandig. Gehorsam, aber traurig, kaute sie. Das sollte es gewesen sein? Die Enttäuschung schlug ihr auf den Magen. Während sie die Waffel sinken ließ, strich sie Violetbeeren für alle Zeiten von ihrer geistigen Wunschliste.

Schließlich musste Tanika alle fünf Violetbeerenkuchen aufessen, ehe sie der Mann mit der Brille aus der Cafetería hinausführte. Auf dem gesamten Heimweg drückte sie der Magen. In dieser Nacht kroch sie schluchzend in die Arme ihrer Mutter. Während ihre Mutter sie wiegte, flüsterte sie ihrem Vater etwas zu. Dieser verschwand und kehrte eine Minute später mit einem Armvoll winziger, schimmernder Violetbeeren wieder.

»Es ist Zeit für deine ersten frischen Violetbeeren«, sagte ihre Mutter mit liebevoller Stimme.

Doch als Tanikas Vater ihr die Beeren neckend vor die Lippen hielt, weinte sie nur noch heftiger. Der zarte, süße Duft der Beeren brachte ihren aufgeblähten Bauch zusätzlich in Aufruhr. Sie war einfach zu voll, und Schuld daran waren die Violetbeeren. Nachdem sowohl ihr Vater als auch ihre Mutter vergeblich versucht hatten, sie mit den Beeren zu locken, gaben sie auf. Ihre Mutter bettete sie schließlich allein zur Ruhe, und flüsterte noch lange besorgt mit ihrem Vater, während der Mond am Himmel hochstieg.

Als Tanika am nächsten Morgen in die Cafetería kam, starrten sie die Erwachsenen unfreundlich an. »Du erschwerst dir alles nur selbst«, schalt sie die Frau mit den glitschigen Händen. »Deine Eltern haben mir berichtet, dass dein Verhalten zu Hause nicht den Maßstäben für ein Mädchen deines Alters entspricht. Du musst viel gründlicher essen.« Als ein Mädchen einen Teller mit verschrumpelten kleinen Trockenfrüchten brachte, aß Tanika davon, obwohl sie keinerlei Geschmack hatten. Wieder schmerzte ihr Magen. Nachdem sie einen eingemachten Buschapel aufgeschnitten hatte, aß sie noch ein ganzes Tablett voll eingelegter Gulbeeren. Dann ging sie wieder nach Hause, um zu schlafen.

Die Tage und Monate vergingen, und Tanika aß gehorsam und wurde dafür mit vielen Sternen belohnt. Eine Wand war mit einem strahlend grünen Baum bemalt, und wenn alle Kinder im Raum rasch gegessen hatten, erlaubten ihnen die Erwachsenen, ein besonderes Spiel zu spielen. Sie klebten drei bis vier aus-

geschnittene Papierfrüchte auf den Baum und alle Kinder sprangen der Reihe nach hoch, um die Früchte zu pflücken. Wer die Frucht erreichte, durfte sie behalten, wurde zum Sieger ausgerufen und mit Dutzenden goldenen Sternen zugestraft.

Eines Tages, als der Mann mit der Brille Tanika wieder nach Hause begleitete, erzählte er ihr, dass die Cafeteria für den Großputz zwei Tage geschlossen werden müsse. Dann gab er ihr einen kleinen weißen Karton und sagte: »Sieh zu, dass du alles aufisst, bis ich wiederkomme. Ich hole dich in zwei Tagen wieder ab.«

Während er davon watschelte, hatte Tanika einen genialen Einfall. Sie strich sich über den geschwollenen Bauch und schleuderte den Karton weit von sich. Kuchen, roter Brei und harte kleine Kekse, die ein wenig nach Graviolas rochen, purzelten heraus.

Als sie am nächsten Morgen aufwachte, knurrte ihr Magen. So machte sie sich auf den Weg, Frühstück zu suchen. Als sie die Lichtung verließ, stolperte sie unabsichtlich über einen der Kekse. Aus Gewohnheit wollte sie ihn schon in den Mund stecken, aber gerade noch rechtzeitig hielt sie sich zurück und steuerte auf einen Busch zu, auf dem Gulbeeren üppig wuchsen. Verstoßen schnappte sie sich eine Handvoll und drückte sie an ihre Lippen. Sie schmeckten so süß und wild, dass sie am liebsten gesungen hätte.

In dem Augenblick erblickte sie ihr Vater. Aufgeregt rief er nach ihrer Mutter. Beide liefen auf ihr Kind zu und umarmten es. »Sieh nur, was du in der Cafeteria gelernt hast!«, rief ihre Mutter begeistert aus. »Mein Baby wird erwachsen!«

»Vergiss nicht, alles aufzuessen, was du für Zuhause mitbekommen hast«, sagte ihr Vater, »damit du keinen Rückstand hast, wenn du wieder in die Cafeteria gehst.« Dann änderte sich der Tonfall seiner Stimme. »Was ist das?«, rief er, während er davon sprang, um den weißen Karton aufzulesen. Entsetzt sah Tanika zu, wie er den Boden des Obstgartens absuchte. Wenige Minuten später kehrte er mit den Keksen, dem Kuchen und dem Brei wieder.

Tanika aß alles auf.

Sobald die Cafeteria wieder ihre Türen öffnete, kehrte Tanika zurück. Sie aß von Tag zu Tag schneller und gab sogar in ihren Gedanken allmählich jeden Widerstand auf. Eines Tages erreichte sie die höchste Papierfrucht an dem gemalten Baum. Alle Erwachsenen tätschelten ihr lobend den Kopf, und unter den zahllosen goldenen Sternen war ihre braune Haut kaum noch zu erkennen. Nun ging sie täglich allein in die Cafeteria, und die Erwachsenen gaben ihr auch das Essen für den Abend mit, das sie üblicherweise aufaß, wie man ihr aufgetragen hatte. Als sie eines Tages auf dem Heimweg die Hände hoch in die Luft warf, berührte sie unabsichtlich eine Muavo-Frucht, die von einem Ast herunterhing. Tanika hielt überrascht inne. »Ich kann sie pflücken«, sagte sie langsam. »Es hat funktioniert.« Eine ganze Minute lang dachte sie darüber nach. Die Köche hatten gesagt, dass es eines Tages geschehen würde, wenn sie artig aufaß, was man ihr gab, und beim Baumspiel immer so hoch sprang, wie sie nur konnte.

Elegant löste Tanika die Muavo-Frucht von ihrem Stiel, untersuchte sie und warf sie dann geschickt in den Schatten.

Sie hatte keinen Hunger.

## Anmerkung für die Eltern

»Respektiere das Kind. Lass deine Elternschaft nicht überborden. Überschreite nicht die Grenze seiner Einsamkeit.«

RALPH WALDO EMERSON

Obwohl mir viele dazu geraten haben, habe ich dieses Buch nicht für Sie *die Eltern* geschrieben. Ich habe es für Teenager geschrieben, weil ich mir wünschte, dass jemand für mich als Teenager so ein Buch geschrieben hätte. Ich habe es für Teenager geschrieben, weil ich aufgrund meiner Erinnerungen und Erfahrungen auf dem Standpunkt stehe, dass Teenager ebenso vollwertige Menschen sind wie Erwachsene. Ich habe es für Teenager geschrieben, weil es meiner Meinung nach einen geradezu erschreckenden Mangel an respektvoller, ernsthafter Sachliteratur für Teenager gibt. Kurz gesagt, habe ich es für Teenager geschrieben, weil sie die Fachleute für ihr eigenes Leben sind.

Nein, ich habe nicht vergessen, wo der »Platz« Ihres Kindes ist. Ich bin mir auch bewusst, dass Sie Ihr Kind auch davon abhalten können, die Schule zu verlassen. Dennoch habe ich dieses Buch in der Hoffnung geschrieben, dass Sie nach sorgfältiger Überlegung bereit sind, die Wahl Ihres Kindes zu respektieren.

Ja, Ihr Leben wird sich ändern, wenn Ihr Sohn oder Ihre Tochter die Schule verlässt. Wenn man von den Erfahrungen der ersten Homeschool-Familien auf Ihre Zukunft schließen kann, so werden sich die Beziehungen innerhalb Ihrer Familie vertiefen; Ein Teenager mit acht Stunden Schulunterricht und Hausaufgaben hat keine Zeit, um mit seinen Eltern Freundschaft zu pflegen. Sie werden erleben, wie sich innerfamiliäre Beziehungen bessern, weil sie nicht mehr belastet werden durch verdrängten schulischen Ärger. Sie werden nicht mehr so streng nach den Maßstäben der Modemagazine für Jugendliche beurteilt werden. Je nach Ihrer eigenen Herkunft und Schulausbildung werden Sie eine Periode der Depression, Wut und Bitterkeit durchmachen. Immerhin sind Sie ja zur Schule gegangen, und im Gegensatz zu der unerwarteten Freiheit Ihrer Kinder könnten Sie das Gefühl haben, etwas verloren zu haben: was hätten Sie nicht alles tun können mit so viel Zeit? All die Wahlmöglichkeiten, die Sie nie hatten. All die Etiketten, die man Ihnen seitens des Schulpersonals aufgedrückt hatte, und die hängen blieben. Sollten Sie von derartigen Gedanken und Gefühlen geplagt werden, so werden auch diese schließlich einem neuen Freiheitsempfinden weichen – zumindest in Ihrem Geist. Auch wenn Sie die Vergangenheit nicht ändern können, können Sie doch die Gegenwart ändern. Sie können all die Etiketten abnehmen, die man Ihnen aufgeklebt hat, Sie können damit beginnen, echte Entscheidungen zu treffen, und Sie haben noch den Rest Ihres Lebens vor sich, um es tatsächlich zu *leben*.

Die Eltern von Homeschoolern sind nur in den seltensten Fällen *Lehrer* im herkömmlichen schulischen Sinn. Und in diesem Buch werden Sie auch nicht

aufgefordert, Ihre eigene Karriere und Ihre Interessen plötzlich aufzugeben, um möglichst schnell Mathematik zu lernen (nur als Beispiel), damit Sie dieses Fach auch unterrichten können. Gesunde Kinder sind imstande, sich selbst beizubringen, was sie wissen müssen. Durch Bücher, andere Menschen, eigene Gedanken, oder mit Hilfe anderer Mittel. (Ein frischer Homeschooler wird vermutlich zunächst schlecht lernen. Wie beim Rauchen ist es auch bei der schultypischen Passivität schwierig, alte Gewohnheiten abzulegen.)

Allerdings werden Sie wahrscheinlich mehr in die Ausbildung Ihres Sohnes oder Ihrer Tochter eingebunden sein als zuvor. Wenn Sie schon bisher Ihren Kindern bei den Hausaufgaben geholfen oder diese überwacht haben, werden Sie auch jetzt nicht mehr Energie aufwenden müssen, wenngleich sich Ihre Rolle deutlich verändern wird. Von nun an ist es nicht mehr Ihre Aufgabe, zu nörgeln und zurechtzuweisen; stattdessen wird es Ihr Job sein, Fragen zu beantworten und mitzuhelfen, die geeigneten Menschen und Ressourcen zu finden, um jene Fragen zu beantworten, auf die Sie keine Antwort finden. Wenn Ihre Tochter zum Beispiel Freude daran findet, Burgen zu zeichnen, könnten Sie sie einem Architekten aus Ihrem Bekanntenkreis vorstellen, oder ihr von dem Vortrag über Leben im Mittelalter erzählen, über den Sie in der Zeitung gelesen haben.

Wenn ein Teenager, der nicht mehr die Schule besucht, Sie nicht benötigt, um ihn zu *unterrichten*, wofür benötigt er Sie dann? Selbstverständlich um ihm *Eltern zu sein* und ihm all die Liebe und Stabilität zu bieten, die dieses Elternsein bedeutet.

Außerdem können Sie bei logistischen Aufgaben behilflich sein, wie mit dem Beispiel der Burg angesprochen. Wenn Teenager jahrelang in ihrer Ausbildung mit dem Löffel zwangsernährt wurden, gelingt nur wenigen unmittelbar der Schritt zu umfassender Selbstständigkeit. Erklären Sie sich bereit, einige Telefonate zu führen, um Treffen und Kurse zu vereinbaren, Ihrem Kind von Ereignissen und Ressourcen zu erzählen, von denen es ansonsten nicht erfahren würde, ihm den Weg zum Planetarium aufzuzeichnen, oder ihm die Universitätsbibliothek zu erklären. Außerdem werden Sie Ihren Sohn oder Ihre Tochter durch die staatlichen Regelungen für Homeschooler begleiten müssen. Zum Glück gibt es heute Selbsthilfegruppen, die Ihnen auf diesem Weg zur Seite stehen.

Vertrauen ist ein weiterer Punkt. Wenn Sie Ihrer Tochter von dem bevorstehenden Vortrag über das Leben im Mittelalter erzählen, sollten Sie deutlich zum Ausdruck bringen, dass Sie lediglich Informationen weitergeben, und dass dies kein *Auftrag* Ihrerseits ist. Wenn Sie nicht an Ihre Tochter glauben, wird es nicht funktionieren. Wenn Sie sie aufgeben, ihr hinterher schnüffeln, sie drängen oder immer wieder ängstlich nachfragen, wie es um ihre Algebrakenntnisse steht, werden Sie Ihre Chance auf eine gesunde innerfamiliäre Beziehung vergeben, *und* Sie werden sie damit wieder in die Schule zurückschicken, wo es viel weniger zu verlieren gibt.

Vertrauen bedeutet zum Teil auch, die Übergangszeit zu akzeptieren, die Ihr Teenager benötigt. Wie in Kapitel 12 erläutert, müssen sich neue Unschooler oft erst durch eine Flut unterschiedlichster Gefühle über Schule und Leben arbeiten, ehe sie an die Dinge »intellektuell« oder »akademisch« herangehen können.

Stehen Sie diesen Sturm mit Ihrem Kind gemeinsam durch. Bieten Sie Ihre Unterstützung, Ihre Ideen und Ihre Arme an. Aber drängen Sie Ihr Kind nicht.

Erwarte ich tatsächlich, dass Sie dies alles einfach so hinnehmen? Noch nicht. Nicht nach dieser kurzen Anmerkung. Später aber schon. Ich gehe davon aus, dass Sie so eine positive Haltung gegenüber einem Schulausstieg entwickeln: 1) Lesen Sie John Holts Bücher *Aus schlauen Kindern werden Schüler, Kinder lernen selbstständig – oder gar nicht(s), Eltern statt Lehrer* und *Zum Teufel mit der Kindheit*. 2) Lesen Sie Berichte von Eltern, deren Teenager zu Homeschoolern wurden – im Englischen vor allem die Bücher von Micki und David Colfax *Homeschooling for Excellence*, Cafi Cohen *And What About College?* und Nancy Wallace *Child's Work*, im Deutschen suchen Sie am besten Kontakt über die verschiedenen Bildungsfreiheit-, Homeschool- und Unschool-Foren im Internet. 3) Lernen Sie Homeschooler aus Ihrer unmittelbaren Umgebung kennen (wie bei allen anderen Menschen gibt es auch bei Homeschoolern eine große Vielfalt; also geben Sie nicht auf, wenn Sie nicht sofort auf ein Ihnen sympathisches Exemplar stoßen), 4) Beschaffen Sie sich alte Exemplare der Zeitschrift *Growing Without Schooling (GWS)*, für die es leider noch keine deutsche Entsprechung gibt – nichts ist ermutigender! Zarte deutsche Ansätze in dieser Richtung sind der »Rundbrief« der Initiative für selbstbestimmtes Lernen oder die Zeitschrift »Natürlich Lernen« (tologo verlag). 5) Werfen Sie einen Blick auf Ihre eigene Jugend und Ihr heutiges Leben. 6) Beobachten Sie bescheiden Ihren Teenager und öffnen Sie sich für die Möglichkeit, dass er ebenso eine eigenständige Person sein könnte ... wie Sie.

Für den Rest des Buches sind Sie mir als Gast willkommen. Von Zeit zu Zeit werden Sie Aussprüche anderer Eltern und Erwachsener lesen, die Sie möglicherweise bestärken. Je nach Ihrem Blickwinkel werden Sie im gesamten Buch einen berauschend hoffnungsvollen oder einen gefährlich aufmüpfigen Tonfall entdecken. Vor allem aber wird es Ihnen eine Vielzahl von Informationen bieten, die Sie benötigen: Einiges davon gehört bei Erwachsenen zum Allgemeinwissen, während Teenager, die den Großteil ihres Lebens von der Welt und ihren Wundern abgeschlossen waren, noch nicht damit vertraut sind.

Eine abschließende Bemerkung: Wenn Sie ohnehin bereits enttäuscht sind von der »Ausbildung« Ihres Kindes und dem Thema Schulaustritt vielleicht sogar positiv gegenüberstehen, und wenn Sie mit einem Teenager leben, der deprimiert ist, weil er in seiner Entwicklung nicht vorankommt, dann hoffe ich, Ihnen als Verbündete einen Einblick in eine gesunde, selbst gewählte Ausbildung bieten zu können.

Viel Glück!

## Über dieses Buch

Hat dir je ein Erwachsener gesagt, dass du darüber nachdenken solltest, die Schule abzubrechen? Dass du dann noch andere Möglichkeiten hast, als ein Leben lang Hamburger zu braten oder am Bahnhof mit Crack zu dealen? Dass du, wenn du erst einmal draußen bist, besser und schneller und natürlicher lernst und dich entwickelst, als du es je in der Schule getan hast, und dass es unzählige Alternativen gibt? Dass du die Schule abbrechen und dennoch auf eine gute Hochschule gehen kannst und sogar ein vollkommen bürgerliches Leben in einem netten Vorort führen kannst, wenn es das ist, was du willst? Nun, wenn es dir noch niemand gesagt hat, dann sage ich es dir. Dafür gibt es dieses Buch.

### Worum es in diesem Buch nicht geht

In diesem Buch geht es nicht um »Hausunterricht«, wo du den ganzen Tag zu Hause bleibst, wo im Wohnzimmer eine Schreibtafel hängt, und du die Aufsätze schreibst, die dir dein Vater aufgibt, und die Geometrieübungen machst, die dir deine Mutter vorschreibt.

Diese Form des Hausunterrichts hat einiges für sich, vor allem für kleine Kinder, die noch nicht lesen, schreiben, rechnen und mit einem Computer umgehen können. Allerdings kann man auch viel Schlechtes darüber sagen. In diesem Buch werde ich sehr wenig darüber sagen.

Viele, die ihre Zeit für eine großartige außerschulische Ausbildung nutzen, *bezeichnen sich selbst* als Homeschooler, weil sie das vor Schwierigkeiten bewahrt und sie damit die Nachbarn nicht so verschrecken. Anne Brosnan erklärt dies besonders gut in einem Brief an die Zeitschrift *Growing Without Schooling*:

Wenn dich ein Erwachsener fragt: »Warum bist du nicht in der Schule?«, solltest du ihn lieber besänftigen, indem du sagst: »Meine Mutter (Mein Vater) unterrichtet mich zu Hause.« Denn wenn du sagst: »Ich gehe gar nicht in die Schule. Alles, was ich bisher weiß, habe ich mir selbst beigebracht«, dann glaubt er, dass du von der Schule abgehauen oder sonstwie verrückt bist. Im ersten Fall glaubt er, dass dein Vater oder deine Mutter Lehrer ist und du zu Hause Privatunterricht erhältst.

In Amerika glauben die Erwachsenen, dass es unheimlich schwierig ist, sich selbst etwas beizubringen, und dass du, wenn du etwas lernen willst, jemanden finden musst, der es dir beibringt. Das führt zu der Vorstellung, dass Kinder solange dumm sind, bis sie zur Schule gehen.«<sup>1</sup>

Wenn du die Schule verlässt, wirst du dich vielleicht auch als Homeschooler bezeichnen, zumindest wenn du mit der Schulbehörde sprichst. Das bedeutet nicht, dass du die hässlichen Seiten der Schule jetzt auch nach Hause bringen und deine Eltern in Lehrer verwandeln sollst. Es bedeutet nicht einmal, dass du zu Hause bleiben musst. Immerhin sollst du *mehr* von der Welt erfahren, nicht

weniger. Um derartige Assoziationen zu vermeiden, spreche ich lieber von *Unschooling*. Denke deshalb immer daran, dass viele Menschen, die über *Homeschooling* sprechen, damit dasselbe meinen wie ich mit *Unschooling*.

Dieses Buch befasst sich auch nicht spezifisch mit christlichem Homeschooling, auch wenn die meisten Christen es genauso nützlich finden werden wie alle anderen Leser. Dies betone ich, weil viele Leute Homeschooling mit fundamentalistischen Christen und der Ablehnung der Evolutionstheorie Darwins verknüpfen. Viele Homeschooler sind tatsächlich fundamentalistische Christen, was sich deutlich auf die Art der Ausbildung auswirkt, die sie anstelle der Schulausbildung absolvieren. Viele sind aber auch Agnostiker, offene Christen, Juden, Nichtgläubige, Rastafaris, Atheisten und Buddhisten. Du kannst dich jeder beliebigen Religion zuwenden, aber ich werde dir auf diesen Seiten nicht raten, anstelle eines Biologiebuchs deine Bibel zu lesen.

### **Worum es in diesem Buch geht**

Dieses Buch ist ein Joker, ein Versuch aufs Geratewohl, ein hoffnungsvolles Gebet.

Dieses Buch will dich dazu anregen, die Schule zu verlassen und das zu tun, was du gerne tust. Das ist sicher das Verrückteste, das du je gehört hast. Um dir diesen Gedanken näher zu bringen, werde ich dir von Teenagern erzählen, die bereits ohne Schule glücklich leben, und ich werde viele Ideen und Strategien anbieten, die dir helfen werden, ein echtes Leben zu führen, und deine Eltern überzeugen, dir dabei zu helfen.

»*Entschuldige mal*«, unterbrichst du mich, »*ich soll von der Schule abgehen? Ich soll meine Zukunft wegwerfen, mein ganzes Leben lang an einer Tankstelle Benzin zapfen, drogensüchtig werden und mich in der heutigen Welt nicht zurechtfinden?*«

Wenn du so reagierst, steht es dir frei, augenblicklich zum nächsten Lehrer zu laufen und dir ein paar goldene Sterne, Fleißbärchen, Extrapunkte und ein stolzes Lächeln abzuholen. Du hast nämlich genau das gelernt, was man dich gelehrt hat. Aber solltest du es eines Tages leid sein, Fleißpunkte zu sammeln, dann komm doch bitte zurück und lies weiter.

Dieses Buch geht davon aus, dass das Leben herrlich ist und dass Schulen dich ersticken. Es basiert auf dem leidenschaftlichen Glauben an die Freiheit, und auf der Überzeugung, dass Schulen genau das Gegenteil von dem tun, was sie verkünden. Sie verhindern das Lernen und zerstören die Begeisterung dafür.

Selbstverständlich gibt es Hunderte andere Bücher, die von denselben Voraussetzungen ausgehen. Einige dieser Bücher gelangen zu der Ansicht, dass man mit bestimmten Veränderungen – z. B. intelligenteren, motivierteren Lehrern – die Schule sehr wohl positiver gestalten kann. Andere sind der Meinung, dass Pflichtschulen *grundsätzlich* schlecht und gesellschaftlich nachteilig sind, und dass zumindest einzelne Schüler aus diesen Schulen austreten sollten. Dem stimmt dieses Buch zu, aber dabei bleibt es nicht.

Dies hier ist ein Buch für die *Praxis* – ein Buch für individuelle Teenager, ein Handbuch für die reale Welt, das verwendet werden soll und nach dem gehandelt werden soll. Ich glaube nicht daran, dass sich das Schulsystem so weit



ändern wird, dass Schulen tatsächlich zu einem gesunden Ort werden, solange ihr Besuch nicht wirklich freiwillig ist. Dagegen glaube ich fest daran, dass du und deine Freunde auf intelligente Weise die Kontrolle über euer eigenes Leben übernehmen können. Deshalb umgeht dieses Buch auch den steifen un kreativen Bürokratismus dieses Systems und spricht direkt zu dir.

Wenn die Schulen nicht auf so wirkungsvolle Weise zur Verdummung ihrer Schüler beitragen, wäre dies ein sehr kurzes Handbuch. Leider haben aber die meisten Teenager, die ich kenne und mit denen ich gearbeitet habe – so wie ich selbst als Teenager – weniger Ahnung als Vorschulkinder, wenn es darum geht, welche wichtigen Fragen sie stellen müssen und wie diese zu beantworten sind. Deshalb befasst sich dieses Buch vor allem mit dem richtigen Zugang: wie du etwas tust, wo du etwas findest, welche Möglichkeiten du hast, wie du sie am besten nützen kannst.

### **Für wen dieses Buch ist**

Wie der Titel schon zart andeutet, ist dieses Buch für *Teenager* – aber auch deren Eltern und jüngeren Geschwister sind herzlich willkommen. Wenn du neun Jahre alt bist und dich mit Hilfe dieses Buches befreien willst, wünsche ich dir viel Kraft. Wenn du elf Jahre alt bist und dich als Teenager betrachtetest, ist mir das auch recht.

Ist dieses Buch für *alle* Teenager bestimmt? Darauf habe ich fünf Antworten.

Wenn du mir ähnlich bist, dann ist dieses Buch eindeutig für dich bestimmt. Als ich noch zur Schule ging, wurde ich oft gefragt, ob es mir gefiele. Manchmal sagte ich ja, manchmal nein. Allerdings dachte ich nicht viel darüber nach, denn ich fand, dass es egal wäre. Ob es mir nun gefiel oder nicht, ich hatte keine andere Wahl – zumindest glaubte ich das. Auf abstrakte Weise glaubte ich sogar an die Schule: an Ausbildung, Lernen, große Schriftsteller, Dichter, Denker und all das. Meine Noten waren ausgezeichnet, obwohl ich Hausaufgaben hasste – und sie nur selten machte. Ich fühlte mich deswegen eher schuldig als stolz. Auch der mangelnde Respekt, mit dem meine Altersgenossen und ich lebten, störte mich nicht, weil ich mir gar nicht vorstellen konnte, von Erwachsenen anders behandelt zu werden.

Üblicherweise dachte ich, dass es mir wesentlich besser gehen würde, wenn ich schon in der Oberstufe wäre und nicht erst in der Unterstufe, oder wenn ich zumindest eine künstlerisch ausgelegte Internatsschule besuchen würde statt der langweiligen Highschool. Und obwohl ich die Hälfte meiner Lehrer mochte, fehlte mir jede Begeisterung für ihren Unterricht. Ich sehnte mich lediglich nach den Freitagnachmittagen und den Großen Ferien. Bis auf die Chorstunden verlief mein Leben in der Schule monoton und ereignislos, aber ich hatte auch keine Vergleichsmöglichkeiten. Ich hatte noch nie von Home-schooling gehört, geschweige denn von Unschooling. Und ein Schulabbruch kam für mich nicht in Frage. Heute frage ich mich oft ein wenig verbittert, wie die Dinge gelaufen wären, wenn ich damals schon von den Möglichkeiten außerhalb der üblichen Schulausbildung gehört hätte. Die erste Welle der Unschooling-Bewegung erreichte Menschen in meinem Alter, die ich doch ein wenig beneide.

Dieses Buch ist *nicht ausschließlich* für Jugendliche, die man als talentiert bezeichnen würde. Das hebe ich besonders hervor, weil wir im Lauf der Seiten auf viele Unschooler treffen werden, die in ihrer schulfreien Zeit Beeindruckendes leisten. Lass dich von ihnen nicht einschüchtern, sondern vielmehr inspirieren. Sie führen nicht deshalb ein großartiges Leben, weil sie klüger sind als du, sondern weil ihnen genug Zeit zur Verfügung steht und sie jene Ermunterung erhalten, die sie brauchen. Viele von ihnen erbrachten in der Schule sogar ausgesprochen schlechte Leistungen, ehe ihre Eltern sie befreiten.

Dieses Buch ist für dich, egal ob du in den USA, in Wales, in Peru, in Südafrika oder an einem anderen Ort auf dem Planeten Erde lebst. Die erste Ausgabe dieses Buches schrieb ich ausschließlich für die USA, so dass auch jetzt noch viele Seiten meine Erfahrungen als US-Amerikanerin widerspiegeln. Kapitel 11 zeigt jedoch auf, dass Unschooling bis in die entferntesten Winkel der Welt ein aufstrebender Trend ist, so dass auch du daran teilhaben kannst.

Wenn du ohnehin schon darüber nachgedacht hast, die Schule zu verlassen – als »Schulabbrecher« oder in anderer Weise – dann ist dieses Buch selbstverständlich genau das richtige für dich. Wenn du dich wegen deines schulischen »Misserfolgs« schuldig oder unterlegen fühlst, kann ich dir vielleicht ein wenig Optimismus einimpfen. Vielleicht betrachtest du dich dann eher als »Freilerner« statt als »Schulabbrecher«. Denn es macht einen großen Unterschied, wie wir uns selbst sehen.

Wenn du die Schule und den gesamten Ausbildungsapparat wirklich mehr genießt als alles, was du dir sonst noch vorstellen kannst, dann schreibe ich vermutlich nicht für dich, weil ich dich nicht verstehe. Ich bezweifle zwar, dass es so etwas gibt, aber wenn du tatsächlich existierst, dann leben wir in unterschiedlichen Universen. Früher glaubte ich, dass alle Menschen einen starken Willen besitzen und nach Unabhängigkeit streben. Heute bin ich nicht mehr sicher. Vielleicht zerstört die Schule bei einigen Menschen diesen wilden freien Geist tatsächlich vollständig. Andererseits hat mich meine Mutter mehr oder weniger davon überzeugt, dass es auch Menschen gibt, die von Natur aus unterwürfig und passiv sind. Vielleicht muss ich selbst ein wenig über Unterwürfigkeit lernen. Vielleicht habe ich aber auch eine gesunde Abneigung gegen etwas Totes in einem Menschen, das eigentlich lebendig sein sollte.

In jedem Fall lade ich dich ein, dir dieses Buch anzusehen. Wenn es deine Ansichten über die Schule nicht verändert und dich nicht davon überzeugt, dass du die Schule verlassen solltest, dann schärft es vielleicht dein Bewusstsein für einige nützliche Möglichkeiten und Ressourcen und für viele Dinge, die du in deinem Leben *zusätzlich* zur Schule tun kannst. (Selbstverständlich erst, wenn du deine Hausaufgaben fertig hast.)

Natürlich ist Schule nicht gleich Schule. Dennoch bin ich überzeugt, dass auch die alternativste Schule – *solange sie Pflicht ist* – kein gesunder Ort ist. Es wäre jedoch unsinnig von mir zu behaupten, dass jede einzelne Schule für jeden einzelnen Schüler schlecht ist. Wenn du in eine humane Schule gehst, die du sogar im Mai noch gerne besuchst, und du das Gefühl hast, dass sie für dich gesund ist und dir gut tut, dann bleibe dort. Ich hoffe, dass ich nie jemandem abrate, auf sein Herz zu hören. Auch ich höre immer auf meines und handle nor-

malerweise danach. Selbstverständlich solltest du prüfen, ob du nicht Angst und tief verwurzelte Schuldgefühle mit deinen wahren Empfindungen verwechselst.

### **Warum ich dieses Buch geschrieben habe**

Seit meinem Eintritt ins College wusste ich, dass ich Englischlehrerin werden will. Lesen und Schreiben hatten mir immer großes Vergnügen bereitet, wenn ich auch kaum Freude an den Arbeiten fand, die ich für meinen Englischunterricht machte. In meiner Naivität machte ich meine Lehrer dafür verantwortlich. Einige von ihnen waren offensichtlich intelligent, interessiert und kreativ, aber trotzdem war ihr Unterricht langweilig, wofür ich ihnen die Schuld gab. Ich hingegen würde als Lehrerin ganz anders sein.

Mein Unterricht würde dynamisch, unterhaltsam und immer einnehmend sein. Es würde mich lebendig halten, mein ganzes Leben dem »Lernen« zu widmen, und meine Schüler würden mich mit Dankbarkeit überhäufen, weil ich sie vor dem unausweichlichen Gehirntod ihrer bisherigen Existenz bewahren würde.

Meine Lehrerausbildung hat dieser arroganten Haltung einiges von ihrem Glanz genommen, aber ich schrieb den mangelnden Enthusiasmus meiner Schüler meiner Unerfahrenheit und knappen Vorbereitungszeit zu. (Aus unerfindlichen Gründen glaubte ich, später mehr Zeit zu haben, um meinen Unterricht vorzubereiten.) Einige meiner Schüler behaupteten tatsächlich, dass ich die beste Lehrerin sei, die sie je hatten. Die Mehrzahl aber lieferte ihre Hausarbeiten pünktlich ab und sah mich nur seltsam an, wenn ich mich lang und breit über das Schreiben ausließ. Nach meiner Lehrerausbildung fand ich keine echte Anstellung für den Herbst, so dass ich in öffentlichen Schulen in Oakland und Berkeley in Kalifornien als Aushilfslehrer anfang.

Durch diese Arbeit hatte ich Gelegenheit, die hässlichsten Aspekte des Schulwesens zu sehen, und meine immer schon vorhandene Neigung, mich gegen Autorität aufzulehnen oder mich zumindest darüber lustig zu machen, kam sogleich zum Vorschein und entwickelte sich weiter. Während ich Schüler in das Büro des Direktors schickte, weil sie mich als »weißes Miststück« beschimpft, mich gekniffen oder mehrmals den Unterricht lautstark unterbrochen hatten, dachte ich in stiller Verzweiflung über die Sinnlosigkeit derartiger Großstadt-Monsterschulanstalten nach. Gleichzeitig war ich überzeugt davon, dass ich mit Entschlossenheit Verbesserungen würde bewirken können. Allerdings würde es angesichts der Bürokraten, auf die ich überall stieß, ein schwieriger Kampf werden. Außerdem war es für viele dieser Schüler wohl schon zu spät. Die Schulen hatten ihren »Lerneifer« so gründlich zunichte gemacht, dass ich kaum noch Hoffnung hatte, sie dafür begeistern zu können, etwas Großartiges zu schreiben, zu denken oder zu entdecken.

Nach diesem ersten Schuljahr machte ich Pause, um durch Peru zu reisen. Danach verbrachte ich weitere drei Monate als Aushilfslehrer in homogenen, wohlgezogenen Schulen, wie ich sie aus meiner eigenen Jugend in Boise, im Bundesstaat Idaho, kannte. Während ich immer noch mit Feuereifer Kindern Lesen und Schreiben beibrachte, sehnte ich mich mehr und mehr danach, diesen steifen, langweiligen öffentlichen Schulen zu entkommen. Ich dachte über die Gründung einer eigenen kleinen, kostengünstigen und unabhängigen Schule

nach. Dabei stellte ich mir vor, wie eine Gruppe von etwa zehn Schülern Exkursionen machte, irgendwo in einem Keller einen Film drehte oder Romane schrieb. Während ich Ideen sammelte und mich über die logistischen Anforderungen für ein derartiges Unternehmen informierte, stieß ich zum ersten Mal auf die Publikationen von John Holt. Selbstverständlich hatte ich schon von Home-schooling gehört, es aber wie die meisten Anderen als etwas abgetan, das nur ein Haufen ängstlicher Fanatiker machte, weil sie fürchteten, dass ihre Kinder in der Schule herausfinden würden, dass es so etwas wie Evolution und Kondome gibt. John Holts Schriften warfen ein ganz neues Licht auf das Thema und das Gesamtkonzept von Schule und Lernen.

Er geht grundsätzlich davon aus, dass Lernen ein *natürlicher* Prozess ist, der immer dann stattfindet, wenn jemand etwas Reales um seiner selbst Willen tut, und dass die Schule diesen Vorgang verhindert oder stört. Und obwohl mir die meisten seiner Ideen nicht selbst gekommen waren, ergaben sie augenblicklich so viel Sinn, dass ich das Gefühl hatte, sie selbst geboren zu haben. Seine Bücher waren wortgewandt und doch einfach und die klügsten Texte, die ich je über Ausbildung gefunden hatte. Durch sie erkannte ich, dass meine kleine Schule tatsächlich eine gute Alternative für Schüler war, ich jedoch nicht bereit war, sie zu führen. Ich hatte keine richtige Erfahrung und konnte nichts unterrichten, außer wie man stickt, als Rucksacktourist ein Land erkundet, Brot backt, ein bisschen tanzt, Klavier spielt und vielleicht schreibt. Gleichzeitig erkannte ich, dass ich mir von den wenigen Fähigkeiten, die ich hatte, keine einzige in der Schule angeeignet hatte. Vieles wusste ich aus Büchern, oder weil ich meine Ohren offen gehalten hatte, aber nur wenige Bücher, die meinen Geist geformt hatten, waren mir in der Schule vorgestellt oder empfohlen worden. Wieder ärgerte ich mich darüber, dass ich in der Unterstufe den Ballettunterricht aufgegeben hatte (statt die Schule), und meine größte Liebe, das Tanzen, weit nach hinten in das Regal der vernachlässigten und vergessenen Fähigkeiten geschoben worden war. Vor allem aber überwältigte mich das bittere Gefühl, etwas versäumt zu haben, als hätte ich die ganze Zeit nur aus dem Fenster gestarrt, während ich doch hätte reisen, lernen, mich entwickeln und richtig leben können.

So beschloss ich, mein Leben in diesem Augenblick neu zu beginnen. Ich packte meine Sachen und wanderte nach Taos im Staat New Mexico aus, wo ich in einer Hütte schlief, die aus Flaschen und Wind gebaut war, und mich jeden Morgen am Himmel, der unendlichen Weite und dem Salbeigeruch erfreute. (Zu dieser Zeit unterstützte ich meine jüngere Schwester bei ihrer Entscheidung, die Highschool zu verlassen.) Dort tanzte ich, so viel ich konnte.

Ich las zwar weiterhin die Bücher von John Holt, entschloss mich aber, trotzdem zu unterrichten. Es würde immer Schulen geben, ob ich wollte oder nicht, da konnte ich ebenso gut aufspringen und das Beste daraus machen. Allerdings wusste ich nicht, wie ich das tun sollte. Öffentliche Schulen erschienen mir immer noch als erschreckende Institutionen, deshalb träumte ich davon, eine menschliche und lebendige Privatschule zu finden.

Schließlich erhielt ich an einer kleinen freien Schule in Colorado eine Anstellung als Englischlehrerin für die siebente und achte Schulstufe. Ich war begeis-

tert. Dort glaubte man fest an empirische Ausbildung – *Learning by Doing* – und sowohl meine Kollegen als auch die Schulleitung waren wundervolle Menschen: flexibel, enthusiastisch, einfallsreich, intelligent, lustig und warmherzig. Bei nur neunzehn Schülern würde ich Gelegenheit haben, jeden einzelnen gut kennenzulernen. Alles unterschied sich so drastisch von den öffentlichen Schulen, die ich kannte, dass ich mich mit großer Begeisterung auf meine neuen Aufgaben freute.

Das Jahr verlief größtenteils ruhig. Dennoch beschlich mich allmählich das Gefühl, dass diese kleine Schule für die meisten ihrer Schüler im Grunde nicht gesünder war als eine normale öffentliche Schule. Selbstverständlich erhielten sie mehr individuelle Aufmerksamkeit als in einer öffentlichen Schule, aber einige lernten dabei auch die hässliche Kehrseite dieser individuellen Aufmerksamkeit kennen: Oft schien es, als würden wir Lehrer alles über das Leben unserer Schüler herausfinden, nur um uns dann endlos mit Dingen auseinander zu setzen, die uns nichts angingen: nicht rechtzeitig vorgelegte Hausarbeiten, soziale Konflikte, unordentliche Hefte. Und selbst wenn wir nicht dazu neigten, im Leben der Schüler herumzuschnüffeln oder sie zu etwas zu drängen, hatten sie wenig Privatsphäre, denn nichts entging unseren Augen.

Dadurch war diese kleine »fürsorgliche«, »kreative« Schule im Grunde nicht besser als jede beliebige öffentliche Schule, denn auch *sie kontrollierte das Leben der Schüler*. Sie schrieb ihnen unablässig vor, wie sie ihre Zeit zu nützen hatten. Was brachte es denn, wenn sie das Leben der ersten Siedler nachspielten, als bloß in trockenen Worten in einem Buch über amerikanische Geschichte darüber zu lesen? Diese trickeichen »empirischen« Aktivitäten, auf die wir Lehrer so stolz waren, hatten denselben Effekt wie Hausarbeiten. Sie raubten den Kindern Zeit und Energie, so dass John, seines Zeichens Mathegenie und Künstler, keine Zeit hatte, seine geometrischen Skulpturen zu bauen, so dass Andy seine Begeisterung für kunstfertige Messer und Schusswaffen nicht weiterverfolgen konnte, so dass Kris und Chris und Rick und Young nicht genug Zeit hatten, um zu lesen, so dass Shira – eine ausgezeichnete Schauspielerin und talentierte Musikerin – fürchten musste, aus ihrer hervorragenden Chorgruppe ausgeschlossen zu werden, wenn sie ihre Hausarbeiten nicht rechtzeitig abgab.

In gewisser Weise schien diese Schule sogar noch schädlicher zu sein als eine öffentliche Schule. Denn die Hausarbeiten nahmen so ein Ausmaß an, dass den Schülern selbst zu Hause kaum Freiraum blieb. Viele Eltern erwarteten von der Schule, dass sie ihre Kinder zu erfolgreichen Rechtsanwälten und Managern machte, und die Schule selbst förderte dieses Image, was die Schüler stark unter Druck setzte.

Ungeachtet all dieser Aspekte entschied ich mich, auch weiterhin zu unterrichten, und suchte nach Möglichkeiten, meine Stunden so gesund wie möglich zu gestalten. Ich wollte meinen Schülern so viel Freiheit innerhalb des Reichs der Sprache lassen wie nur möglich. Dafür entwickelte ich ein unabhängiges Unterrichtsprogramm mit einem innovativen Benotungssystem, das ich mir von Richard E. Koop von der Gulf Middle School in Florida lieh. Die stellvertretende Direktorin, eine mutige, warmherzige Frau, gab mir ihren Segen. Sie meinte, weil

ich offenbar vor allem an die Bedürfnisse und die Entwicklung der Schüler dachte, würde sie mein Experiment unterstützen.

Mein zweites Jahr als Lehrer an dieser Schule begann ich mit großen Hoffnungen, die sich schon bald in Luft auflösten. Vier von fünf Schülern, die sich gerne schriftstellerisch betätigten (und auch in ihrer Freizeit und den Ferien schrieben), machten durch das Programm große Fortschritte. Es ließ ihnen offiziell genug Zeit, um das zu tun, was sie ohnehin gerne taten – Romane, Kurzgeschichten oder lange Essays zu schreiben – anstatt ihre Energien für willkürliche Aufgaben von willkürlicher Länge nach einem willkürlichen Zeitplan aufzuwenden. Die meisten meiner Schüler empfanden das Programm jedoch nur als weitere Form, sie zu etwas zu drängen, das sie weder wirklich wollten, noch brauchten, zumindest nicht jeden Tag. Soviel zum Thema Freiheit.

Nachdem ich schon eine Weile bedrückt war, weil mein Lehrplan das Wesen der Schule nicht grundlegend verändert hatte, fuhren wir für eine einwöchige Exkursion nach Washington, D. C. Der Konflikt war unausweichlich. Die Lehrer, die die Reise geplant hatten, wollten so viel wie möglich von dem unterbringen, was es in der Region zu sehen und zu tun gab, wodurch unser Zeitplan hektisch und anstrengend wurde. Nach einem besonders hektischen Tag kam es schließlich dazu, dass die Schüler gerügt wurden, weil sie während einer langweiligen Abendlesung nachlässig auf ihren Stühlen gelümmelt waren und miteinander geflüstert hatten. Als sich die Schüler lautstark verteidigten, und einer meiner Lieblingsschüler aufrichtig erklärte, dass er am liebsten nach Hause fahren würde, drehte sich alles in meinem Kopf. Es war nur fair, dass man von jemandem, der sich freiwillig in eine bestimmte Situation begab, erwartete, dass er sich angemessen verhielt. Wenn ich ins Kino gehe und den gesamten Film hindurch mit meinem Sitznachbarn plaudere, verdiene ich es, hinausgeworfen zu werden. Wenn ich keine Lust habe still zu sitzen, sollte ich erst gar nicht ins Kino gehen. Aber unsere Schüler hatten nicht die Wahl. Niemand hatte sie gefragt, ob sie die Lesung hören wollten, ob sie überhaupt nach Washington fahren wollten, und ob sie jeden Tag Englisch und Naturwissenschaften lernen wollten.

In dieser Nacht lag ich bis vier Uhr früh aufgewühlt und schlaflos im Bett. Auch wenn ich selbst unseren Schülern an diesem Abend keine Vorwürfe machte – ich hatte ihnen schon aus ähnlichen und mitunter weniger gerechtfertigten Gründen Vorwürfe gemacht.

Als ich mir Holts Publikationen in Erinnerung rief, musste ich mir eingestehen, dass er Recht hatte: die Schule war kein guter Ort, sie war ein Ort, *an dem Kontrolle ausgeübt* wurde. Durch meine Anwesenheit würde ich nichts daran ändern. Es war deutlich zu sehen, dass einige meiner Schüler die Nase voll hatten von der Schule, aber gleichzeitig hatten sie keine Ahnung, welche Möglichkeiten es noch gab. Damals keimte in mir der Gedanke an dieses Buch. Im hintersten Winkel meines Geistes wusste ich, dass ich nicht einfach weiter unterrichten konnte. Aber ich lehnte mich gegen dieses Wissen auf. Mich schreckte und verunsicherte der Gedanke an ein Leben ohne meine »Karriere«. Gleichzeitig sah ich von da an die Welt aus einer frischeren, ehrlicheren Perspektive. Während ich über den Bürgersteig eilte und die Schüler schalt, weil sie trödelten, dachte ich sehnsuchtsvoll daran, wie schön es wäre, eine geruhsame

Woche mit einigen wenigen Schülern in Washington zu verbringen, mit den Obdachlosen zu sprechen, die in der Nähe des Weißen Hauses campierten, tagelang durch das Smithsonian Museum zu streifen und sich die Zeit zu nehmen, Skateboard zu fahren oder in den Himmel zu starren.

Nach unserer Rückkehr nach Colorado festigte sich meine Überzeugung von Tag zu Tag. Dann las ich ein Zitat von Emerson auf der Wandtafel über den Bürgerkrieg, das mich erschauern ließ. »Wenn du eine Kette um den Hals eines Sklaven legst, schließt sich das andere Ende um deinen eigenen Hals.« Den letzten Anstoß gab eine Textstelle von Thoreau, die ich am Freitag darauf mit meinen Schülern las. Fast alles, was er sagte, schien sich auf das Thema Schule zu beziehen. Eine Stelle aus seinem Werk »Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat« brannte sich jedoch in mein Gehirn ein. Nachdem Thoreau erklärt hatte, dass er so lange keine Steuern zahlen würde, solange der Staat das Übel der Sklaverei unterstützte, hatte er geschrieben:

Wenn mich ein Steuereintreiber fragt, wie es schon geschehen ist: *»Was soll ich machen?«*, so lautet meine Antwort: *»Wenn Sie wirklich etwas tun wollen, dann treten Sie von Ihrem Posten zurück.«* Wenn der einzelne Bürger die Loyalität verweigert und der Beamte von seinem Posten zurücktritt, dann ist die Revolution vollbracht.

Das war es. Nun, da ich gezwungen war, mich meiner Verantwortung zu stellen, beschloss ich, erst meine Lehrtätigkeit aufzugeben und dann dieses Buch zu schreiben. Wenngleich John Holt und einige andere Autoren einen ganzen Stapel von ausgezeichneten Büchern über Unschooling geschrieben hatten, war ich überzeugt, dass die Teenager ein *eigenes* Buch brauchen, eines, das ihnen sagt, dass es nicht falsch ist, die Schule zu hassen, und das ihnen Alternativen aufzeigt.

Der Rest dieses Schuljahrs war grauenvoll schwierig und seltsam zugleich. Im Klassenzimmer schwankte ich zwischen dem ungezwungenen, menschlichen Wesen, das ich gerne sein wollte, und der geschäftsmäßigen Lehrerin, die ich sein musste, wenn meine Klasse funktionieren sollte. Einerseits lachte ich mit meinen Schülern, sprach mit ihnen über eine Geschichte, die einer von ihnen geschrieben hatte, und ignorierte, dass sie Kaugummi kauten (was in dieser Schule nicht erlaubt war), oder sich »nicht schulmäßig« verhielten. Andererseits ließ ich sie nachsitzen, weil sie fluchten, zu spät kamen, und selbstverständlich für jede andere grobe, sarkastische oder sonst wie »unpassende« Äußerung. Durch meine verwirrende Widersprüchlichkeit wirkte ich als Autoritätsperson wahrscheinlich erschreckender, als wenn ich nach militärischem Stil unterrichtet hätte. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass ich genau dann nervös zurückschlug und im Lehrermodus meine Schüler wegen »Störens im Unterricht« tadelte, wenn sie aus ihrer Deckung kamen und mich als Menschen wahrnahmen.

Einerseits konnte ich meinen Schülern nicht mit reinem professionellen Gewissen von den in mir tobenden Gedanken erzählen, andererseits verkräftete ich es moralisch nicht, ihnen nicht davon zu erzählen. Als mir ein Freund einen Anstecker mit der Aufschrift »Free the Kids« schickte, trug ich ihn. Mitunter hatte ich auch Angst, all meine Freunde und sogar das Vertrauen meiner Schüler zu

verlieren, wenn ich dieses Buch schrieb. Schließlich erzählte ich zweien meiner Schüler davon, wenn auch nicht ohne schlechtes Gewissen als Lehrer. Nun hoffte ich nur noch, das Buch rasch fertig zu stellen. Immerhin sollte es noch rechtzeitig in die Hände meiner Schüler gelangen, damit sie selbst entscheiden konnten, ob sie ihr Leben verändern wollten. Der Juni kam, und ich umarmte meine Schüler und Kollegen in einem tränenreichen Abschied. Dann fuhr ich nach Oregon und richtete mich mit meinem Computer ein. Zitternd und grinsend setzte ich mich vor die Tastatur, um diese Seiten für dich niederzuschreiben.

### **Wie dieses Buch zu verwenden ist**

Dieses Buch ist in sechs Teile gegliedert. Im ersten Teil erfährst du, warum du darüber nachdenken solltest, ob du die Schule verlassen willst. Im Zweiten erfährst du, wie du dich auf den Schulaustritt vorbereitest. Im Dritten und Vierten findest du Ideen, was du tun kannst, sobald du die Schule verlassen hast. Im Fünften werden Menschen beschrieben, die bereits ohne Schule leben. Die Anhänge sind randvoll mit Adressen, Verlagen und Websites, sowie meinem eigenen »Nachwort« und anderen Dingen. Ich habe mich bemüht, die bestmögliche Anordnung zu finden. Selbstverständlich steht es dir aber auch frei, das Buch diagonal zu lesen.

Vergiss nicht, das Buch deinen Freunden zu leihen, oder ihnen vorzuschlagen, sich selbst ein Exemplar zu besorgen.

Neben vielen anderen Ressourcen empfehle ich Dutzende Bücher, von denen einige zwar nicht mehr gedruckt werden, aber in Bibliotheken oder Antiquariaten immer noch erhältlich sind. Nachdem ich viel Energie und Gedanken für die Empfehlungen aufgewendet habe, höre ich oft von Lesern, dass meine Vorschläge für sie sehr nützlich waren. Das soll dich nicht zu der Annahme verleiten, dass du ein Buch benötigst, um ein Projekt in Angriff zu nehmen (z. B. eine Zeitschrift herauszugeben, eine Lesegruppe ins Leben zu rufen oder die Ameisen in deiner Küche zu studieren). Wenn du eines der empfohlenen Bücher zu schwierig findest, ist es im Allgemeinen in Ordnung, wenn du ein anderes zum selben Thema wählst. Und da dieses Handbuch im Jahr 1998 überarbeitet wurde, kann es keine Auskunft über danach erschienene Bücher liefern. Darüber hinaus ist in diesem Buch nicht genug Platz, um alle meine Entdeckungen seit der ersten Ausgabe im Jahr 1991 hier unterzubringen. Im Internet kannst du jedoch zu allen Themen beliebig recherchieren.

Die meisten in diesem Buch erwähnten Organisationen werden dir gerne kostenlos Informationen zusenden, wenn du darum bittest. (Du findest sie problemlos im Internet.) Vergiss nicht, dass es sie etwas kostet, dir per Post Material zuzusenden. Vor allem bei gemeinnützigen Vereinen solltest du daran denken, Bäume zu retten und Geld zu sparen, indem du zuerst ihre Website aufsuchst. Solltest du ein wenig Geld übrig haben, könntest du ja auch einen Euro mit deiner Bitte um Information mitschicken.

Obwohl dir mit diesem Buch so viele Informationen zur Verfügung stehen, solltest du dich nicht verpflichtet fühlen, alle, oder auch nur einen großen Teil davon, weiterzuverfolgen. Lass dich nicht von der Informationsflut überwältigen, und lass erst gar nicht das Gefühl aufkommen, dass du alles lesen solltest, was



ich dir empfehle. Nütze das Buch als Führer zu einigen dir wichtigen Dingen und lass die anderen einfach links liegen. Stille und Raum sind für deine »Ausbildung« eben so notwendig und förderlich wie Aktivität.

Außerdem informiert dich das Buch bei weitem nicht über alles, was es auf dieser Welt gibt. Lass dich durch meine Vorschläge nicht einschränken, sondern nütze sie als Ausgangspunkt. Ich hoffe, dass es von diesem Buch noch viele aktualisierte Ausgaben geben wird. Deshalb bist du herzlich eingeladen, mir deine Empfehlungen für Ressourcen, deine Neuigkeiten, Informationen über deine eigenen Aktivitäten oder die Antworten von Anderen zuzusenden.

Noch etwas. Jeder von uns riskiert immer wieder, die Erwartungen anderer zu übertreffen oder zu enttäuschen. Unsere Gesellschaft scheint nicht sehr viel Vertrauen in Teenager zu setzen und erwartet deshalb auch nicht viel von ihnen. Lass dich trotzdem nicht abschrecken, wenn du in diesem Buch darüber liest, wie man eine Weltreise plant, wie du ein Unternehmen gründest, oder wie du dich ernsthaft mit einem bestimmten akademischen Thema auseinandersetzt, das dich brennend interessiert. Du bist kein Dummkopf – das weiß ich genau, weil auch ich mit 15 Jahren kein Dummkopf war. Auch wenn ich nicht viel wusste, hätte ich mit den richtigen Informationen und der nötigen Freiheit einiges erreichen können. Ich hoffe, dass dir dieses Buch die »richtigen Informationen« liefert und dir hilft, die Freiheit zu finden, die du brauchst.

Wenn ich das Alter eines bestimmten Teenagers erwähne, beziehe ich mich auf sein Alter zu dem Zeitpunkt, als er mir oder an die Zeitschrift *Growing Without Schooling* (ab jetzt abgekürzt als *GWS*) schrieb. Einige der erwähnten 16-jährigen sind mittlerweile sechszwanzig.

Genieße deinen Flug ... und erzähle mir, wo du gelandet bist.



## **Teil 1**

### **Die Entscheidung**



# Kapitel 1

## Land der Freiheit

*Die mächtigste Waffe in den Händen der Unterdrückten ist der Geist des Unterdrückten.*

– STEVEN BIKO

Wie seltsam und unsinnig, dass ein angeblich freies Land seine Jugend für ein Leben in einem totalitären System schult.

*»Nein, David, du gehst erst in der Pause auf die Toilette.«*

*»Leider zieht Ihre Tochter es vor, die Klasse zu unterhalten, statt angemessen am Unterricht teilzunehmen.«*

*»Guten Morgen. Bitte öffnet eure Arbeitsbücher auf Seite 30. Danke. John, du sollst Seite 30 aufschlagen.«*

*»Carter, wenn ich dich noch einmal auffordern muss, dich zu setzen, wanderst du zur Schulleiterin.«*

*»Miguel, wir haben jetzt nicht Mathematik. Also pack das Buch weg. Vergiss nicht, dass fünfzehn Prozent der Gesamtnote in meinem Fach aus Teilnahme am Unterricht und Verhalten bestehen.«*

*»Ladies und Gentlemen! Den Lärm heben wir uns für die Pausenhalle auf.«*

*»Ich würde ja gerne hören, was du zu sagen hast, Monty, aber dafür musst du erst die Hand heben.«*

*»Heute Abend macht ihr die Übungen bis Seite 193 und lest den nächsten Abschnitt.«*

*»Marisa, von dir benötige ich eine schriftliche Erklärung, warum du heute deine Hausarbeit nicht abgeliefert hast.«*

*»Laura, leg das Buch weg. Wenn ich dich noch einmal damit erwische, gibt es ein Minus für den heutigen Unterrichtstag. Und ich glaube nicht, dass du dir das leisten kannst.«*

Woran denkst du, wenn du das Wort *Freiheit* hörst? An das Ende der Sklaverei? An den Fall der Berliner Mauer? An einen Gefangenen, der sich in Chile mit einem Löffel einen Fluchttunnel aus seiner Einzelhaftzelle gräbt? An eine alte Frau, die durch den Tod ihrem gebrechlichen Körper entflieht? An Gorillas, die im Dschungel tanzen, statt hinter Gitterstäben zu versauern? Wenn ich das Wort *Freiheit* höre, denke ich an meine Teenager-Zeit und wie herrlich die Sonne am ersten Tag der Sommerferien auf meine Wangen schien.

Gehst du zur Schule? Ja? Dann ...

## Bist du nicht frei?

Schule bedeutete KONTROLLE. Das ist wohl die überwältigendste Wahrheit. Die Schule kontrolliert die Art und Weise, wie du deine Zeit verbringst (woraus besteht denn das Leben, wenn nicht aus Zeit?), wie du dich benimmst, was du liest, und zu einem Großteil auch, was du denkst. In der Schule hast du keine Kontrolle über dein Leben. Außerhalb der Schule kannst du dein Leben so weit kontrollieren, wie es dir deine Eltern zutrauen. »Wenn ich mich mit den Schülern einer konventionellen Schule vergleiche«, schreibt die zwölfjährige Unschoolerin Colin Roch, »dann ist das, als würde ich die Freiheit eines wilden Hengstes mit der Freiheit von Vieh auf der Weide vergleichen.«<sup>2</sup>

Mit diesem Buch ziele ich vor allem darauf ab, dass du den Begriff Freiheit mit *dir* in Verbindung setzt und dich fragst, warum deine Freunde und du nicht so viel Freiheit haben, so dass du aus dem geschäftigen Gefängnis in die freien Prärien des Lebens aufbrichst. Von meinem idealistischen amerikanischen Blickwinkel betrachtet gibt es viele gute Gründe, um aus der Schule auszusteigen. Das Streben nach Freiheit vereint jedoch fast alle und überstrahlt die anderen.

Wenn du dir die Geschichte der »Freiheit« ansiehst, fällt dir auf, dass viele Menschen, die nicht frei sind, ihre Beschränkungen für selbstverständlich halten. Sie erscheinen ihnen sogar als »normal« und natürlich. Das ist besonders erschreckend. Auch wenn ihnen die Einschränkungen nicht gefallen, stellen nur wenige sie in Frage, oder überlegen sich, wie es anders sein könnte. Es gab einmal eine Zeit, als viele farbige Sklaven beinahe stolz darauf waren, wie wohlgezogen und fleißig sie waren – oder zumindest sprachen sie so darüber, als wären sie stolz darauf. Es gab einmal eine Zeit, als die meisten Frauen glaubten, dass sie ihren Ehemännern gehorchen und sich ihnen unterwerfen müssten – oder zumindest sprachen sie so darüber, als würden sie es glauben. Tatsächlich verinnerlichen unterdrückte Menschen ihre Unterdrückung manchmal so sehr, dass sie sogar noch grausamer und strenger in ihrem Urteil sind als die Unterdrücker. In China erhoben die Männer die deformierten weiblichen Füße zu einem sexuellen Fetisch, aber es waren die *Frauen*, die ihren Töchtern die Füße banden.

Offenbar haben Farbige und Frauen im Lauf der Zeit doch mehr Freiraum für ihr Leben gesehen. Diese Veränderung fegte nicht nur wie ein Wirbelsturm durch ihre Köpfe, sondern spiegelte sich nach und nach auch in den Gesetzen und der Haltung der Öffentlichkeit wider. Und obwohl immer noch nicht alles erreicht ist, gehen heute die USA mit Menschen verschiedener Hautfarbe und Trägerinnen von Milchdrüsen deutlich freundlicher um als noch vor einhundert Jahren. Vor allem aber gehen diese Menschen heute selbst verständnisvoller und freundlicher mit sich selbst und einander um. Sie träumen größere Träume und trauen sich im Leben mehr zu, als bloß Baumwolle zu pflücken für ihren Herrn, oder einen Martini zu mixen für den Ehemann.

Heute jedoch tragen viele von euch dazu bei, dass sich die Geschichte wiederholt, weil ihr gar nicht daran glaubt, dass ihr frei sein *sollt*. Selbstverständlich wollt ihr frei sein, und dies auf vielfache Weise, nicht nur in der Schule. Die Gesellschaft versorgt euch jedoch mit so vielen herablassenden, falschen und schädlichen Botschaften über euch, dass die meisten von euch sich gar nicht mehr zutrauen, mit Freiheit richtig umzugehen. Besonders kompliziert wird die

Sache, weil gerade jene Menschen, die eure Freiheit beschneiden und euch ein Entrinnen unmöglich machen, von sich behaupten, euch zu helfen, und selbst überzeugt sind, dass ihr ihre Hilfe benötigt: eure Lehrer, Tutoren und vielleicht auch eure Eltern.

### **Warum solltest du frei sein?**

Warum sollte überhaupt jemand frei sein? Um wirklich Mensch zu werden und aus dem Vollen zu leben. Wenn du so lebst, wie es dir ein Anderer vorschreibt, lebst du nicht wirklich. Entscheidungen zu treffen, ist ein wichtiger Grundstein des Lebens, und in einem vollen Leben erfolgt jede Entscheidung bewusst und mit Genuss.

Noch ein weiterer Grund für deine persönliche Freiheit liegt auf der Hand: Damit du lernst, in einem freien Land verantwortungsvoll und glücklich zu leben.

In letzter Zeit sprechen Lehrer und Erzieher oft über »empirische Ausbildung«. Klugerweise haben sie erkannt, dass man am besten lernt, wenn man nicht nur über ein Thema liest, sondern sich auch praktisch damit befasst. Mein Kollege Gary Oakley hat zum Beispiel Naturkunde unterrichtet, in dem er mit seinen Schülern einen verunreinigten Teich sanierte. Selbstverständlich hat es eine tiefere Wirkung, wenn wir etwas auf diese Weise erfahren, als bloß darüber zu lesen, einen Vortrag zu hören oder zu diskutieren. Es bedeutet, dass wir wirklich teilnehmen – dass wir Wissenschaftler oder Musiker *sind*, anstatt nur von außen zuzusehen.

Allerdings scheint es den Erziehern bisher entgangen zu sein, dass empirische Ausbildung ein zweischneidiges Schwert ist. Wenn du etwas tust, um es zu erlernen, dann *lernst du genau das, was du tust*. Die ganze Zeit über, die du in der Schule bist, lernst du aus Erfahrung, wie es ist, in einer Diktatur zu leben. In der Schule schließt du dein Arbeitsbuch, wenn die Glocke läutet. Du sprichst erst, wenn du dazu aufgefordert wirst. Du bist schuldig, solange deine Unschuld nicht bewiesen ist, und wie willst du beweisen, dass du unschuldig bist? Jeden Tag sagt man dir sechs Stunden lang, was du tun, denken und sagen sollst. Wenn dich dein Lehrer auffordert, gerade zu sitzen und aufmerksam zu sein, solltest du rasch dein Rückgrat durchstrecken und die Gedanken an deine Freunde, den Frühling oder das Theaterstück, das du gerade schreibst, aus deinem Geist verbannen. Auf diese Weise erfahren und erlernen Schüler in der Schule Eines besonders gründlich und konsequent: Dass Schule das Gegenteil von Demokratie ist.

In der sechsten Schulstufe hatte ich das Glück zu lernen, dass Demokratie in der »richtigen Welt« kein Verbrechen ist, auch wenn es (wie ich nicht zum ersten Mal erfuhr) in der Schule sehr wohl eines ist. Zwei meiner Freundinnen waren ebenso wie ich unzufrieden mit der Qualität unseres Schulmenüs. Nachdem wir auf den Brötchen Schimmel entdeckt hatten, und uns der einheitlichen Pappgeschmack aller Speisen ohnehin längst zum Hals raushing, beschlossen wir, etwas zu unternehmen. Stephanie und Stacey starteten eine Unterschriftensammlung. Das Ziel der Unterschriftensammlung war nicht ganz klar definiert, aber im Grunde besagte sie: »Wenn du genug hast von ekelhaftem Kantinenessen, dann unterzeichne hier. Und wenn dein Brötchen am Dienstag auch

schimmelig war, dann setze ein Häkchen neben deine Unterschrift.« In der Mittagspause unterzeichneten die Schüler die Petition. Schlussendlich hatten wir drei Seiten voll von krakeligen Unterschriften auf zerknittertem Schreibpapier.

Offenbar bekamen einige Lehrer Wind von der Aktion und Miss Petersen (Name wurde geändert) forderte Stephanie auf, ihr die Petition zu geben. Nachdem sie einen strengen Blick darauf geworfen hatte, erklärte sie, dass sie die Unterschriftenliste dem Direktor übergeben müsse. Stephanie und ich gerieten in Panik. Am Nachmittag hielten wir in den Hügeln ein Geheimgespräch ab. Mit vor Angst bleichen Gesichtern versuchten wir einander zu überzeugen, dass jugendliche Kriminelle im Allgemeinen leicht davon kamen.

Als Miss Petersen am nächsten Tag ein Piano durch den Korridor schob, entdeckte unser mutiger Freund Kelly, der gerade auf dem Weg zum Mittagessen war, die Petition oben auf dem Piano. Ohne dass Miss Petersen es bemerkte, schnappte er sich die Unterschriftenliste und gab sie mir zurück. Wir waren wieder im Rennen.

Stephanie und Stacey wurden zum Direktor gerufen, der von ihnen die Herausgabe der Liste forderte. Da sie aber noch nicht einmal von der Wiederbeschaffung wussten, erklärten sie aufrichtig, dass Miss Petersen sie habe. Nachdem er sie wegen Respektlosigkeit gerügt hatte, erklärte er, das Mittagessen sei völlig in Ordnung und er wolle nie wieder von Unterschriftenaktionen hören. Verstanden?

Ich hingegen griff zu meinem himmelblauen Schreibblock mit den Pilzen darauf und schrieb einen Brief an den Gouverneur. Ich entschuldigte mich dafür, dass die Unterschriftenliste nicht abgetippt war, für die vielen Knitterfalten und die Rechtschreibfehler. Dann erklärte ich, warum es für uns wichtig sei, dass sich die Qualität der Mittagessen verbessere. Von den Schwierigkeiten, in denen wir in der Schule steckten, erzählte ich nichts, denn ich wollte nicht, dass er wusste, wie schlecht es um uns stand. Nachdem ich seine Adresse aus dem Telefonbuch gesucht hatte, schickte ich den Brief ab. Obwohl ich fürchtete, dass er dem Direktor von mir erzählen würde, war ich bereit, mich für die Sache zu opfern.

Eine Woche nach Schulschluss brachte mein Vater mit seltsamem Gesichtsausdruck die Post herein. »Grace, kennst du Cecil Andrus persönlich?«, erkundigte er sich.

Ungeduldig riss ich den Brief auf. Der Gouverneur schrieb, dass ich mir wegen der Handschrift keine Sorgen machen solle, und dass er früher geantwortet hätte, wenn ich an seine Büroadresse und nicht an seine Privatadresse geschrieben hätte. Dann erklärte er, dass er unsere Notlage verstehe. Allerdings lägen Schulmenüs nicht in seinem Einflussbereich, deshalb gebe er mir anbei die Adresse der Leute, die daran tatsächlich etwas ändern könnten. Am meisten verwunderte und freute es mich jedoch, dass er mir für meine »aktive Bürgerbeteiligung« gratulierte und mich ermutigte, mich immer dann einzusetzen, wenn etwas auf dieser Welt nicht gut laufe. Während der nächsten sechs Jahre half mir die Erinnerung an dieses Erlebnis, nicht die Hoffnung aufzugeben oder den Verstand zu verlieren, wenn meine Freunde und ich wieder und wieder – auf subtile oder offene Art und Weise – von »oben« zum Schweigen gebracht wurden.

Zum Thema ...



## Autorität

Unabhängig davon, was das Gesetz oder deine Lehrer sagen, bist du genauso viel Mensch wie jeder andere über achtzehn oder einundzwanzig Jahren. Dennoch gehören in den USA »Minderjährige« zu den am stärksten unterdrückten Bevölkerungsgruppen – und was ihre Diskriminierung vor dem Gesetz betrifft, sind sie gewiss die Nummer Eins.

Es beginnt schon zu Hause. Im Grunde können deine Eltern nahezu alles von dir verlangen und dir nahe alles verbieten. Glücklicherweise bemühen sich die meisten Eltern, diese Macht nicht zu missbrauchen. Vom rechtlichen Standpunkt aus besitzen Schulen so viel Macht über dich, weil sie *in loco parentis* – an Stelle der Eltern – auftreten. Als rechtlicher Vertreter deiner Eltern können sie dein Schließfach oder deine Tasche durchsuchen, dir sagen, dass du still sein sollst, deine Post (Notizen) lesen, dich mitunter schlagen oder dir (jedenfalls in den USA) »einen Klaps geben«, dich unhöflich anfahren und andere grauenvolle Dinge tun, die deine Eltern nicht mit reinem Gewissen tun würden, und die kein einfühlsamer Erwachsener einem anderen Erwachsenen antun würde, aus Angst, seinen Job oder eine Freundschaft zu verlieren.

Allerdings krachen immer wieder Teenager mit ihren Eltern zusammen. Meist lieben Eltern ihre Kinder genug, um sich auch ihre Meinung anzuhören, ihnen im Lauf der Zeit mehr Freiheiten zuzugestehen, einen Schritt zurück zu treten, wenn sie zu stark im Vordergrund stehen, und im Allgemeinen vernünftig zu handeln. Mitunter gehen auch Schulen mit *manchen* »rebellischen« Schülern so um, aber zumeist erst nach dem zweiten oder dritten »Vorfall«. Im Allgemeinen sind Schulen zu groß und die Erwachsenen, die in diesen Schulen beschäftigt sind, zu überarbeitet, um diese »Rebellen« als Menschen zu sehen. Stattdessen werden sie für alle Zeiten als »Unruhestifter« gebrandmarkt und ungerecht behandelt. Selbst in einer kleinen Privatschule wird Autorität oft in unnachgiebiger und ungerechtfertigter Weise eingesetzt.

Während meiner Zeit als Aushilfslehrerin in Oakland, Kalifornien, bot man mir eines Tages an, für einen Monat die Chorleiterin und Klavierlehrerin der Schule zu vertreten, weil sie ein Baby bekommen hatte. Zufällig war ich musikalisch gut genug ausgebildet, um den Job übernehmen zu können. Die Schulleitung war jedoch keineswegs an meinen musikalischen Kenntnissen interessiert, sondern suchte nur jemanden, der einen Monat lang Ruhe und Ordnung aufrecht hielt. Als mich der Direktor der Chorgruppe vorstellte, hob einer der Schüler die Hand und fragte: »Wo sie doch keine Musiklehrerin ist, was sollen wir denn tun, wenn sie nicht gut ist?«

Der Direktor erklärte daraufhin wortgewaltig, dass es einerlei sei, was die Schüler von meinen Lehrfähigkeiten hielten, und dass sie genau das tun sollen, was ich sage. Ansonsten wolle er von keinem die geringsten Klagen hören. Wenn der Schulrat beschlossen habe, dass die Vertretung gut genug sei, dann genüge das. Basta.

Diese Art von willkürlicher Autorität bewirkt leider, dass wir unser Vertrauen in natürliche Autorität verlieren – in Menschen, die wissen, was sie tun, und die ihr umfangreiches Wissen mit uns teilen könnten. Wenn man Schüler zwingt, grausamen und unvernünftigen Lehrern zu gehorchen, nimmt man ihnen den

Wunsch, von freundlichen, vernünftigen Lehrern zu lernen. Wenn man dir in der Cafeteria aufträgt, dein Geschirr zurück zu tragen, nimmt man dir den natürlichen Sinn für diese Art der Höflichkeit.

Oft genug hörte ich von Lehrern den Ausspruch: »Kinder müssen tun, was wir sagen, weil sie Kinder sind und wir die Erwachsenen.« Der Gedanke, dass Teenager nur aufgrund ihres Alters gehorchen müssen, ergibt für mich keinen Sinn mehr. Ich weiß einfach nicht, warum das geschehen soll, ausgenommen natürlich, dass ein solches Verhalten dem Ego der Erwachsenen gut tut. In dieser Hinsicht wirkt eine Schule oft wie eine Zirkusarena voll von autoritätssüchtigen Erwachsenen. Wie dressierte Tiere sollen die Schüler die Lehrer gut aussehen lassen und dazu beitragen, dass sie sich besser fühlen.

Vielleicht bist du immer noch nicht überzeugt. Der überraschende Ausspruch, dass du es einfach verdienst, frei zu sein, klingt möglicherweise etwas zu aalglatt und einfach. Dann drehen wir die Frage einfach um:

### **Gibt es einen guten Grund, warum du nicht frei sein solltest?**

Da Schulen angeblich den Auftrag haben, dir beim Lernen zu helfen, lautet die einzige legitime Antwort, dass du deine Freiheit zugunsten des Lernens opfern musst. Wenn Lernen und Freiheit tatsächlich unvereinbar wären, wie tragisch wäre es dann, sich entscheiden zu müssen. Glücklicherweise ist das Lernen weder von der Schule noch von der Sklaverei abhängig. Solltest du das jetzt noch nicht sehen, so hoffe ich, dass du es nach Kapitel 2 siehst.

Ein kluger Freund von mir, der in Hitlerdeutschland aufwuchs und später in einem amerikanischen Gefangenenlager landete, verblüffte mich mit seiner Argumentation, warum man nicht frei sein sollte. Zunächst stimmte er mir zu, dass Schulen das Gegenteil von Freiheit sind. Doch dann warf er die Frage auf, ob wir die Freiheit, die mit dem Erwachsensein in einer Demokratie einhergeht, wirklich schätzen können, wenn wir nie erfahren haben, wie es ist, unfrei zu sein. Nachdem ich lange über seine Worte nachgedacht hatte, gelangte ich zu der Ansicht, dass einem Zwölfjährigen, der einen Praxiskurs in Fesselungstechnik erhält, Freiheit nicht als *wertvoll* erscheinen wird, sondern eher als *unmöglich*. Außerdem verfälscht es das Wesen des Lernens. Viele legen sich auch nach dem Schulabschluss noch freiwillig Ketten an, während nur wenige Menschen vor Schuleintritt einen derartigen Selbsthass aufweisen. Vielleicht sollten wir nach der Abschaffung der Pflichtschule freiwillige monatelange Lerncamps einführen, in denen die Menschen gehorsam an ihren Tischen sitzen, bis sie erkennen, wie glücklich sie sind, dass dies nicht ihr wahres Leben ist, und sich selbst das Versprechen geben, in ihrem Leben die Freiheit immer hochzuhalten.

Vielleicht glaubst du, dass du noch nicht bereit bist für die Freiheit?

Auf gewisse Weise sind wir nie reif dafür – unabhängig von unserem Alter. Menschen aller Altersklassen begehen im Rahmen ihrer Freiheit Fehler: Sie umgeben sich mit Freunden, die ihnen schaden, wählen im College Hauptfächer, an denen sie nicht interessiert sind, kaufen Häuser mit verrotteten Fundamenten, holzen gnadenlos Wälder ab, oder beenden gute Ehen aus unsinnigen Gründen. Die Menschen fügen einander gewaltige Schmerzen zu und beschwören gigantische Katastrophen herauf, und auch du wirst nie so klug oder perfekt

sein, dass du nicht auch die eine oder andere Dummheit begehst. Teenager machen nun einmal Fehler, ebenso wie Erwachsene. Meiner Beobachtung nach scheint es jedoch Erwachsenen schwerer zu fallen, ihre Fehler zuzugeben und sie zu bereinigen. Solange du jung bist, mag die Wahrscheinlichkeit größer sein, dass du dir einen Arm brichst, wenn du vom Pferd fällst, allerdings wirst du seltener eine Ölpest verursachen oder einen Krieg entfachen. Wenn du selbst keine Fehler machen willst, gibt es nur eine Alternative: Du überträgst einer anderen Person all deine Entscheidungen, dann machst du deren Fehler statt deine eigenen. Das ist jedoch kein echtes Leben. Vielleicht solltest du deshalb schon vor deinem achtzehnten Geburtstag damit beginnen, wirklich zu leben, anstatt nur zu gehorchen.

Im Zuge der Vorbereitungsarbeiten zu diesem Buch habe ich so viele »Freilerner« im Teenageralter kontaktiert wie nur möglich. Im Rahmen eines Fragebogens bat ich jeden einzelnen von ihnen, die größten Vorzüge eines Lebens ohne Schule anzugeben. Fast alle antworteten einstimmig: *Die Freiheit!* Hier einige typische Antworten:

»Du kannst deine Zeit und Energie für Dinge aufwenden, die dir Spaß machen.«

»Ich muss nicht erst die Hand heben, wenn ich etwas sagen will.«

»Ich bin nicht gezwungen, mich mit uninteressanten Themen auseinanderzusetzen und sechs Stunden lang stillzusitzen bei etwas, das ich nicht mag.«

»Du hast Zeit, das zu tun, was dir gefällt.«

»In der Schule musst du um *Erlaubnis* fragen, wenn du auf die Toilette gehen willst!«

»Mir tun die Kinder leid, die täglich sechs Stunden im »Gefängnis« verbringen müssen. Ich bin mir als Opfer eines Massenproduktionsbetriebs vorgekommen.«

»Wir können so viele Dinge tun (in den Zoo gehen, Fahrrad fahren, usw., usw.), während andere Kinder gelangweilt in der Klasse sitzen.« (Unter anderem hatten die gesunden Eltern dieses Mädchens ihre Tochter aus der Schule genommen, weil »uns der Gedanke nicht gefiel, dass Kinder an einem strahlenden Sonntag im Haus bleiben müssen«.)

»Zeit, Zeit, und nochmals Zeit. Ich habe mein Leben zurückbekommen und kann jetzt endlich etwas damit anfangen. Ich muss nicht mehr endlos auf andere warten und kann mich auf das konzentrieren, was ich lernen möchte. Ich kann an meinem Computer arbeiten, solange ich will. Oder wenn ich an einem Tag stundenlang Satzdiagramme erstellen will und dann zwei Tage nichts davon hören will, ist es auch in Ordnung. Wir können auch reisen und bestimmen unser Leben im Allgemeinen selbst! Das ist großartig!«

»Ich bin *frei!*«

John Taylor Gatto, 1991 »Lehrer des Jahres« im Staat New York, drückt es folgendermaßen aus: »Es ist absurd und widerspricht dem Leben, jeden Tag deiner kostbaren Jugend beim Läuten der Schulglocke von einem Raum in den nächsten zu marschieren, und das in einer Institution, die dir keine Privatsphäre gönnt und dir sogar in die Abgeschiedenheit deines Zuhauses folgt, um dir ihre »Hausarbeiten« aufzuerlegen.«<sup>3</sup>

In GWS Nr. 65 beschreibt Lisa Asher einen Besuch in ihrer ehemaligen Highschool:

Trotz der Freiheit, die ich heute habe, fühle ich mich durch meine Vergangenheit eingeschränkt. Ich habe insgesamt 86 Monate in öffentlichen Schulen verbracht und alle Klassen bis zur siebenten Schulstufe zumindest teilweise besucht. In zwei Jahren würde ich meinen Abschluss machen, aber ich gehe nicht zurück. Ich bin immer noch wütend auf die Gesellschaft, weil sie mich gezwungen hat, meine Zeit zu vergeuden. Wie gerne hätte ich diese Zeit zurück, um so zu lernen, wie ich lernen hätte sollen.

Am Ende des Schultags leeren sich die Korridore schnell, weil die Kinder an den Strand gehen wollen. Morgen müssen sie wieder hierher zurückkommen – aber ich nicht. Ich muss nicht um fünf Uhr aufstehen, um 7.15 Uhr den Bus zu erreichen. Ich muss nicht bis ein Uhr nachts aufbleiben, um für einen Test etwas zu lernen, das mir egal ist, das ich nicht brauche und das ich mit dem Läuten der Schuglocke schon wieder vergesse. Ich werde mich nicht mit dem Schloss für mein Schließfach abkämpfen, das die Schule ohnehin öffnen darf, werde mich nicht durch ein Gewirr von Jugendlichen drängen, die einmal mehrere Stunden lang gelernt haben, wie man schweigend und in einer Reihe geht, und ich werde kein Schulmenü um 60 Cent essen, das kaum als Futter für Haustiere geeignet ist, geschweige denn für heranwachsende Kinder und Teenager. Ich werde mich nicht um einen Platz vor dem Spiegel im Mädchenwaschraum schlagen, dessen Wände mit Graffiti beschmiert sind und in dem man die Türen abmontiert hat, um jedes Mädchen mit Zigarette verpetzen zu können. Ich werde nicht während der Mathematikstunde schlafen, während der Geschichtsstunde Männchen malen und während der Französischstunde meinen Tagträumen nachhängen.

Stattdessen werde ich zu Hause sitzen und ein Buch lesen. Weil ich nicht in die Schule gehe, werde ich vielleicht sogar etwas lernen.

## Kapitel 2

### Die Schule ist nicht zum Lernen da

*Zehn oder fünfzehn Jahre lang werden wir in Schulen und Vorlesungssälen eingesperrt, und wenn wir schließlich herauskommen, haben wir den Bauch voller Worte, ohne dass wir auch nur das Geringste wissen.*

– RALPH WALDO EMERSON.

*Nicht nur, dass man es in der Schule verabsäumte, mir das beizubringen, was man mir versprochen hatte, sondern man hielt mich sogar in einem Ausmaß vom Lernen ab, dass ich heute noch wütend werde, wenn ich daran denke, was ich alles zu Hause selbst hätte lernen können.*

– GEORGE BERNARD SHAW

*Schulen und Schulunterricht werden in zunehmendem Maß irrelevant für die große Reise unseres Planeten. Niemand glaubt heute noch daran, dass Naturwissenschaftler in Naturkundestunden, Politiker im Unterricht für politische Bildung und Dichter in Englischlektionen ausgebildet werden. In Wahrheit lehren Schulen nichts, außer wie man Anweisungen befolgt.*

– JOHN TAYLOR GATTO

*Die Menschen werden unwissend geboren, nicht dumm. Dumm werden sie durch die Erziehung.*

– BERTRAND RUSSELL

*Ich bin überzeugt davon, dass kein Homeschooler – und auch sonst kein Mensch – etwas nicht lernen will, bis man ihn zwingt, es zu lernen.*

– UNSCHOOLERIN ANNE BROSNAN

*Ein durchschnittlicher Zweitklässler ist etwas klüger als ein durchschnittlicher Drittklässler, weil er bisher ein Jahr weniger zur Schule gegangen ist.*

– EIN SCHÜLER DER ACHTEN STUFE

Die Übereinstimmung ist überwältigend. Nach Dutzenden nahezu identischen, vorhersagbaren Gesprächen mit Freunden und Bekannten, bin ich nicht mehr sicher, ob dieses Kapitel wirklich notwendig ist.

»Glaubst du, dass du in der Schule viel gelernt hast?«, fragte ich.

»Auf keinen Fall«, lautete die typische Antwort. »Natürlich habe ich für Prüfungen eine Menge Fakten auswendig gelernt, aber ich erinnere mich nur noch an die Dinge, die mich wirklich interessiert haben.«

Die Unschoolers, die meinen Fragebogen beantworteten, kamen zu einem ähnlichen Ergebnis. »Das Einzige, was ich in der Schule nicht getan habe, war lernen«, schrieb der 14-jährige Jason Lescalleet.

»Ich musste immer still sitzen und warten, bis die anderen mit ihren Aufgaben fertig waren«, erinnert sich die 14-jährige Becky Cauthen an ihre Schulzeit.

»Viele Lehrer mögen keine Schüler, die Fragen stellen«, sagte der 14-jährige Patrick Meehan.

»Reglementierte Dinge waren mir immer schon zuwider. Und in der Schule geht es so streng zu, dass ich mich mehr angestrengt habe, um gute Noten zu bekommen (durch Schwindeln, Abschreiben und schlichtes Raten), als die eigentlichen Gegenstände zu lernen«, erzählte der 16-jährige Benjamin Israel Billings.

Viele dieser Teenager haben die Schule verlassen, weil sie »schlecht lernen« oder intellektuell einfach gelangweilt waren.

Sobald sie die Schule hinter sich ließen, ging es aufwärts. Viele der Unschoolers im Teenageralter, denen ich die Frage stellte, wie sie ihr »akademisches« Wissen und ihre Fähigkeiten im Vergleich mit die Schule besuchenden Altersgenossen beurteilten, antworteten wie Kevin Sellstrom: »Ich bin ihnen weit voraus. In den meisten Fächern und sogar in Bezug auf den gesunden Menschenverstand weiß ich um Vieles mehr.«

Viele Teenager beschwerten sich wütend darüber, dass sie in der Schule nur Zeit vergeudet hätten. Ohne Schule »lerne ich mehr in weniger Zeit«, sagten sie. Außerhalb der Schule »lerne ich, statt den Kopf hängen zu lassen«, erklärt Jason Lescalleet.

Offenbar kommen wir alle durch gesunden Menschenverstand zu der schlichten Aussage, dass der Mensch keine Schule braucht, um etwas zu lernen. Auf akademische und offizielle Weise hat dies Dr. Brian Ray in seinen Studien *Home School Researcher* nachgewiesen. Darin belegten Ray und andere Forscher, dass Homeschooler »bei akademischen Tests beständig bessere Noten erzielen als konventionelle Schüler.«<sup>4</sup>

## Warum man in der Schule nichts lernt

Der wichtigste und überwältigendste Grund dafür katapultiert uns direkt in das vorige Kapitel zurück. Es gibt in diesem Universum nichts, das so frei ist wie unser Geist. Man kann zwar unseren Körper in Ketten legen, aber mit unserem Geist ist das nicht möglich. So einfach ist das. Der Geist ist entweder frei, oder tot. Man kann ihn betäuben, zum Schweigen bringen und zurückdrängen, so dass er die Namen sämtlicher portugiesischer Entdecker auswendig lernt und sich durch zwölf Schulstufen pflügt. Wenn er von Leben erfüllt ist und verzeihen kann, ist er vielleicht sogar in der Lage, in der Schule frei und damit wach zu bleiben. Das ist jedoch nur eine Verteidigungsstrategie und kein Lernen aus dem Vollen. Albert Einstein, der ebenso teilnehmend und einfühlsam war wie genial, sagte:

Es ist in der Tat fast ein Wunder, dass die modernen Methoden der Ausbildung die heilige Neugier des Forschens noch nicht völlig erstickt haben; denn diese zarte, kleine Pflanze bedarf, neben dem Ansporn, hauptsächlich der Freiheit; ohne diese geht sie ohne Zweifel zugrunde. Es ist ein großer Irrtum zu glauben, dass Freude am Schauen und Suchen durch Zwang und Pflichtgefühl gefördert werden könne.

Schule verhindert das Lernen jedoch auch aus anderen Gründen, wie etwa aus Angst vor »schlechten« Noten, aus mangelndem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten (üblicherweise aufgrund früherer unangenehmer Erfahrungen mit Noten,

einschließlich Eins Minus), durch einen gelegentlich uninformierten Lehrer, durch unlogische oder von sich aus langweilige Lehrmethoden und -bücher, durch mangelnde Aufmerksamkeit des Schülers, oder durch sauerstoffarme Klassenzimmer.

Das sind die Probleme, die die Erzieher sehen können. Vielleicht unternehmen sie sogar größte Anstrengungen, um Lösungen zu finden, indem sie die gebildetsten Lehrer anstellen, die sie bekommen können, in allen Winkeln der Welt nach den einfachsten Buchstabiermethoden suchen, Beratungsdienste anbieten, Arbeitsbücher mit farbigen Abbildungen kaufen, hart an den Einstiegssets arbeiten (jenen Sequenzen am Anfang einer Unterrichtsstunde, die die Aufmerksamkeit der Schüler wecken sollen). Die meisten dieser Erzieher bewirken damit Gutes – vor allem, wenn sie selbst Lehrer sind und nicht Mitglieder der Schulbehörde. Solange viele Schüler in die Schule gehen, hoffe ich, dass diese idealistischen Erzieher ihre Bemühungen weiterführen. Durch diesen Einsatz werden Schulen ebenso angenehmer, wie sauberes Bettzeug und eine warme Decke ein Gefängnis angenehmer machen, als es mit einer kratzigen Matratze ohne Überzug und einer dünnen Decke darauf wäre.

Aber all ihre Bemühungen tragen nicht dazu bei, dich zu befreien. Selbst wenn sie dich ermuntern, eine Forschungsarbeit über ein Thema zu schreiben, das dich interessiert, und deine Hausarbeiten reduzieren, fordern sie dich damit nicht auf, mit Freude deine eigenen intellektuellen Wunder zu entdecken – außer natürlich in der knappen Freizeit nach der Hausarbeit. Durch eine derartige Anforderung würden sie ja das Fundament der Institution Schule untergraben.

Weil dich Schulen nie gänzlich befreien können, dürfen sie dir nicht erlauben, ungehindert zu lernen.

### **Die Freude am Lernen**

Wenn man dir immer gestattet hätte, ungehindert zu lernen, würdest du deiner natürlichen Neigung folgen und alles über die Dinge herausfinden, die dich interessieren, egal, ob es sich um Autos oder Sterne handelt. Wir sind alle mit dieser »Freude am Lernen« geboren. Sobald wir jedoch in die Schule gehen, löst sich diese Sehnsucht in Luft auf.

Immerhin fördert die Schule nicht, dass du dich auf das konzentrierst, was dich interessiert. Stattdessen besteht sie darauf, dass du für sechs oder mehr »Fächer« dieselbe Zeitspanne aufwendest. Während eines Interviews für die Zeitschrift *GWS* Nr. 73 mit einer Unschoolerin, die heute Schauspielerin ist, machte Susannah Sheffer, die Herausgeberin der Zeitschrift, eine überraschende Entdeckung: »Ist es nicht seltsam, dass wir uns für Kinder eine ausgewogene, runde Ausbildung wünschen, während wir von Erwachsenen nicht dasselbe erwarten. Offenbar erkennen Erwachsene, dass man nicht alles tun kann.« In seinem Buch *Walden oder das Leben in den Wäldern* klagt Thoreau: »Unser Leben zersplittert sich in Kleinigkeiten«, und mahnt, »Einfachheit, Einfachheit, Einfachheit! Lass deine Geschäfte zwei oder drei sein, sage ich dir, und nicht hundert oder tausend.«

Selbstverständlich ist nicht garantiert, dass du nach deinem Schulaustritt in *jedem* Gegenstand mehr lernst, als du in der Schule gelernt hast. Wenn du

Mathematik schon in der Schule gehasst hast und dich dennoch entschließt, außerhalb der Schule weiter zu lernen, hast du vielleicht auch nicht mehr Freude daran und lernst auch nicht besser. Allerdings wird es dir helfen, ohne Angst und Spott zu lernen und in deinem eigenen Tempo. Gleichzeitig wirst du großartige Veränderungen feststellen, wenn du Dinge lernst, die dich tatsächlich interessieren. Vor allem aber wirst du feststellen, dass dich Vieles interessiert, dass nie zuvor deine Aufmerksamkeit geweckt hatte, und dass du zumindest an einigen der Themen Freude findest, die du in der Schule noch abgelehnt hast.

Neben der Sehnsucht, etwas Bestimmtes zu erlernen, und der Freude daran, gibt es auch noch eine allgemeine Freude am Lernen. Diese schlichte Neugier tötet mehr müde Theorien als Katzen. Manche Menschen laufen wie Waschbären mit weit aufgerissenen Augen und Ohren umher, um alles Neue begeistert aufzunehmen. Fördere diesen Charakterzug, so weit wie möglich, denn er wird dein Leben unermesslich lebendiger machen.

Neugier ist eine weitere beharrliche Eigenschaft, die sich nur in Freiheit voll entfaltet. In der Schule wird sie zurückgedrängt. Neugier ist eine aktive Angelegenheit – sie benötigt Freiheit, um zu forschen, um sich zu bewegen, um seine Hände überall zu haben. Sie benötigt die Freiheit, mit der Fernbedienung in der Hand fernzusehen und ungehindert von Kanal zu Kanal zu springen. Sie benötigt die Freiheit, um nach Lust und Laune die Zeitschrift *Bild der Wissenschaft* durchzublättern und dort zu verweilen, wo du willst. Sie benötigt die Freiheit, ungehindert das gesamte Poesieregal der Bibliothek zu durchforsten, ganz allein ein Museum zu besuchen, eine Stunde in der Raubvogelabteilung zu bleiben, nur um dann direkt in die Sammlung für Stickereien aus dem 17. Jahrhundert zu wechseln, oder umgekehrt.

Wenn sich Neugier nicht in ihrem eigenen Tempo bewegen darf, schaltet sie auf Wartemodus. Ich erinnere mich noch gut, dass meine eigene Neugier während der einwöchigen Exkursion unserer Mittelschule nach Washington D. C. bei den »geführten Touren« ein Nickerchen machte und sogar an »spannenden« Orten wie Williamsburg und Jamestown schlief, während ich an dem freien Tag im Smithsonian Museum aufgeregt hin und her lief.

Ironisch, aber wahr: Jeder liebt es zu lernen – oder liebte es zumindest als Baby – und diese Sehnsucht, etwas zu lernen, kann auch wieder geweckt werden. John Holt erklärt: »Man muss Kinder weder auffordern zu lernen, noch ihnen zeigen, wie es geht. Sie wollen es von sich aus und wissen, was sie tun müssen.« Dies alles könnte dazu führen, dass du deinen Eltern eines Tages die Neuigkeit verkündest: »Mama, Papa, ich möchte gern die Schule verlassen, um etwas zu lernen.«

### **Zeugnisse kontra Freiheit**

Schulen ersetzen die Freiheit durch qualitativ minderwertige Elemente. Da sie wissen, dass mit der Freude am Lernen auch der Lernwille sinkt, helfen sie mit den zur Verfügung stehenden Ersatzstoffen nach, wie Druck, Drohung, Bestechung, Prüfungen und Noten von Sehr gut bis Ungenügend. Auf diese Weise verfügt die Schule möglicherweise über Mittel und Wege, dich zum Lernen zu bewegen, die du im freien Leben nicht so leicht nachahmen kannst. Ohne Prüfung am



Freitag würdest du vielleicht nie lernen, wie man Differenzialgleichungen löst. Ohne die 25 Dollar Belohnung von deiner Mutter würdest du das Periodensystem für das Sehr Gut in Chemie vielleicht nicht auswendig lernen. Vielleicht helfen dir der Notendruck und die allgemeine Erwartungshaltung tatsächlich, mehr zu lernen.

Vorübergehend.

Wirst du dir am Tag nach der Prüfung oder nach Schulschluss überhaupt noch Zeit nehmen, deine Arbeitsblätter zu verabschieden, wenn sie mit dem Wind davon schweben? Langfristig ist Druck nur ein wirkungsloser Ersatz für die Neugier und die Freiheit, all das zu erforschen, was du willst. Denn im Grunde denkt der Mensch nur an das, was er braucht oder schätzt, und nur daran erinnert er sich.

Viele Lehrer glauben, der Lernerfolg hänge von den Noten ab, weil sie Ausbildung ausschließlich innerhalb der Begrenzungen einer Schule sehen. Der Physiker Frank Oppenheimer hatte einen klareren Blick und wendete beträchtliche Energien dafür auf, um Lernen auch in einem außerschulischen Umfeld zu ermöglichen (so gründete er zum Beispiel das Exploratorium, ein innovatives Museum in San Francisco). Über das Lernen ohne Zensuren sagt er: »Schon lange bevor Galileo das Thermometer erfand, zündeten die Menschen Feuer an, um sich zu wärmen.«<sup>5</sup>

Außerdem *verhindert* der hohe Stellenwert, den Schulen den Zensuren beimessen, jede gesunde Form des Lernens, selbst wenn Zensuren zum Büffeln in letzter Minute anregen.

### **Zeugnisse kontra Lernen**

Schlechte Noten setzen einen verheerenden Kreislauf in Gang. Sie geben dir das Gefühl, ein Verlierer zu sein. Dieses Gefühl behindert dich und *hält dich davon ab*, erfolgreich zu sein. Deshalb bekommst du auch weiterhin schlechte Noten und fühlst dich auch weiterhin gehemmt. Selbstverständlich sind schlechte Noten relativ. In vielen Familien gilt bereits eine Zwei als schlechte Note. Vor allem, wenn der ältere Bruder besser war, oder Onkel Harold die Universität von Yale besucht hat. Wer sich wie ein Verlierer fühlt, beschwört sein Versagen herauf. Deshalb tragen die meisten Highschool-Abbrecher zu jenen Statistiken bei, die gerne von Schulbehörden zitiert werden. Denk darüber nach. Würdest du gerne Skateboard fahren, oder wandern (und dich darin verbessern), wenn jede deiner Bewegungen kritisch gemustert wird, deinen Eltern darüber berichtet wird und du behandelt wirst, als könntest du nie im Leben Erfolg haben, und wärest nicht imstande, bis Freitag die raffinierte Doppeldrehung zu schaffen oder mit einem um fünf Kilo schwereren Rucksack noch vor Mittag den Pass zu erreichen?

Offenbar benötigen wir sowohl Privatsphäre als auch Respekt, um eine Aktivität zu genießen (und zu erlernen). Mit Privatsphäre meine ich jedoch nicht Einsamkeit. Ich spreche lediglich von der Freiheit, dass nicht ständig jemand seine Nase in deine Angelegenheiten steckt, um deinen »Fortschritt« zu überprüfen.

Im Allgemeinen geht man davon aus, dass Noten die Intelligenz eines Schülers widerspiegeln, was selbstverständlich nicht der Fall ist. Sie zeigen nur auf,

wie gut du kooperierst, indem du das tust, was der Lehrer sagt. Sie zeigen aber auch, ob dich deine Lehrer mögen. Noten bedeuten nicht, dass du nicht lesen, schreiben oder denken kannst. Sie zeigen nicht, ob du etwas herausfinden kannst, woran du glaubst, und ob du die Beständigkeit besitzt, die Sache dann durchzuziehen. Sie machen auch keine Aussage über den grundlegenden Aspekt von Intelligenz – d. h. ob du aus deinen Erfahrungen und »Fehlern« lernst. Sie zeigen auch nicht, ob du dein Leben mutig, leidenschaftlich, neugierig und mit gesundem Menschenverstand angehst. Selbst in objektiv wissenschaftlichen Sinn dienen Noten und Testergebnisse nicht als genaues Messinstrument deiner Intelligenz. (Ein sehr interessantes Buch zum Thema Intelligenzmessung ist *Der falsch vermessene Mensch* von Stephen Jay Gould.)

Die Welt und ihre komplexen, erschreckenden und wundervollen Zivilisationsnetze ist viel breiter gefächert und älter, als unser fabrikähnlich gestaltetes Pflichtschulsystem aus dem 19. Jahrhundert. Sie bieten Platz für Menschen aller Richtungen – für jene, die gerne Bücher lesen genauso wie für jene, die gerne den ganzen Tag an etwas bauen und es wieder auseinander nehmen, und nicht bloß in einer Unterrichtsstunde Werken oder Maschinenbau. Sie bieten auch jenen Platz, die gerne träumend über einen Gletscher wandern, um uns dann mit wahren Worten in der Tradition eines Thoreau, eines Ed Abbey oder einer Annie Dillard aufzurütteln. Sie bieten auch jenen Platz, die den ganzen Tag Lasagne kochen oder Baguette und Apfelkuchen backen wollen. Keine dieser Berufungen ist besser oder schlechter als die andere. Keine bedeutet, dass man als Mensch versagt hat. In einem langweiligen System, an dem du gar nicht freiwillig teilnehmen wolltest, könnten sie jedoch als »Versagen« gelten.

Wenn du nicht deine »Aufgaben« erfüllst, bestrafen dich die Noten und andere Folgen dieser Nichterfüllung für das, was du tatsächlich tust (Freundschaften zu schließen, Romane zu lesen, die nicht auf dem Unterrichtsplan stehen), ebenso wie für das, was du nicht tust. Sag mir, warum du in fünf oder sechs Fächern ein »Ungenügend« bekommen und wegen Schulschwänzens gemahnt werden sollst, nur weil du zwei Tage lang der Fährte eines Dachses gefolgt bist?

Gute Noten sind mitunter genauso gefährlich. Mitunter ermutigen sie dich, alles rundum zu vergessen, das du wirklich liebst, nur um auch weiterhin gute Noten zu bekommen. Wenn du von deinen Lehrern gute Noten erhältst, schenkst du ihnen im Gegenzug deine bedingungslose Loyalität. Das erinnert mich an die Algonkian-Indianer, die die Insel Manhattan für Schmuckstücke im Wert von sechs Dollar an die Niederländer verkauften. Wir sprechen hier nicht über faire Geschäfte, sondern über Manipulation und gewaltigen Betrug.

Gute Noten machen zudem süchtig. Während dein Selbstwertgefühl in zunehmendem Maß von ihnen abhängt, wird es immer schwieriger, etwas zu tun, das sie in Gefahr bringen könnte. Sobald du gute Noten hast, kannst du etwas verlieren und hörst auf, Risiken einzugehen. Die besten Dinge im Leben ergeben sich aber, wenn man etwas riskiert. Meine jüngere Schwester, die intelligenter ist als ich, bekam immer schlechte Noten. Dafür fiel es ihr leichter als mir, zu den Menschen ehrlich und direkt zu sein. Ich glaube, dass zwischen diesen

beiden Elementen ein enger Zusammenhang besteht. Da ihr die Gesellschaft nie goldene Sternchen verlieh, fühlte meine Schwester sich nicht verpflichtet, ihrerseits mit freundlichem falschem Schweigen zu reagieren. (Andererseits handelte sie sich auf diese Weise viele unnötige Versagenskomplexe ein, die sie aufarbeiten musste.)

Zu guter Letzt bekommt Bildung durch Noten eine falsche Bedeutung. Der 14-jährige Unschooler Patrick Meehan schrieb mir: »Noten lenken den Fokus der Schüler beim Lernen auf das falsche Ziel. Sie fördern Wettbewerb und bewirken, dass man aus den falschen Gründen lernt: dann geht es nur noch um Noten und nicht mehr um die Inhalte.«

### **Weitere Methoden, mit denen Schulen ihre Schüler vom Lernen abhalten**

*Schule fordert Passivität.* Als ich Englisch und Literaturgeschichte unterrichtete, lernte ich über diese beiden Fächer mehr, als ich in der Schule erfahren hatte – und in mancher Weise sogar mehr, als ich auf dem College gelernt hatte. Das hatte damit zu tun, dass Lehren ein aktiver Vorgang ist. Ich musste Textstellen suchen und auswählen, Aufgaben zuweisen und Arbeiten bewerten. Still zu sitzen, diese Aufgaben zu erledigen und dafür Noten zu erhalten, ist die unterste Stufe auf der Leiter des Lernens.

*Schulen stopfen dich zu schnell mit zu viel Wissen voll.* Ich meine nicht, dass sie dich herausfordern, sondern dass sie dich mit Aufgaben überschütten. Es lässt sich mit einem Besuch bei Burger King vergleichen. Du hast gewaltigen Hunger, isst zu schnell und zu viel, um wirklich zufrieden zu sein, und schließlich kommt dir alles wieder hoch. Gutes Lernen ist wie gutes Essen, es ist nicht nur ein geistiger und körperlicher Vorgang, sondern auch ein spiritueller. Im Grunde lässt sich eine Sehnsucht nur in Ruhe befriedigen. Wenn du nicht genug Zeit und Ruhe hast, um das Wissen auch zu verdauen, bekommst du nur Kopfschmerzen davon.

*In der Schule geht es mehr um Äußerlichkeiten als um das Lernen.* Ich erinnere mich noch genau, mit welchen Worten eine Schulangestellte vor einer Exkursion ihre »Erwartungen« an die Schüler ausdrückte: »Wir wünschen uns, dass ihr gepflegt aussieht«, sagte sie. »Das ist das Wichtigste.« Ich glaube nicht, dass sie sich selbst zuhörte und diese Formulierung verwenden wollte, aber ich konnte sie einfach nicht mehr vergessen. Es war wie in der Bibel: der Mund sagt, was im Herzen ist. In meiner Klasse mahnte ich die Schüler immer wegen ihrer Sitzhaltung. Mir war es egal, ob sie zusammengerollt auf der Couch gut lernten. Ich fürchtete mich davor, dass ein anderer Erwachsener hereinkäme und mich für inkompetent hielte. Deshalb saßen die Schüler zumeist mit flach auf dem Boden aufgestellten Füßen, aufgerichteter Wirbelsäule und versuchten, in dieser unbequemen Haltung etwas zu lernen.

*Die Schule fordert dich nicht genug, wenn du eine akademische Neigung hast.* Hier geht es nicht nur darum, dass die Schule zu leicht ist. Vielleicht bist du kein Vorzugsschüler und fühlst dich mitunter sogar von den großen Mengen an Haus-

arbeiten überwältigt. Vieles davon ist jedoch nur Routinearbeit und steht in keinem Zusammenhang mit dem eigentlichen Wesen der Physik, der Mythologie oder der Philosophie. Es ist auch wenig hilfreich, dass die meisten deiner Mitschüler gar keine Lust verspüren, Milton zu lesen.

*Schulen präsentieren das Lernen in der verkehrten Richtung: sie konzentrieren sich nicht auf die Fragen, sondern auf die Antworten. Antworten sind Sackgasen, selbst wenn sie »stimmen«. Fragen eröffnen neue Galaxien. »Es ist wichtiger, Fragen stellen zu können, als auf alles eine Antwort zu wissen«, sagte James Thurber. In der Oktoberausgabe des Jahres 1982 von Organic Gardening schrieb Robert Rodale:*

Vor mehr als dreißig Jahren habe ich die Schule verlassen, und egal, was ich in meinem Leben tue, ich lerne immer weiter. Je länger meine Schulzeit zurückliegt, desto schneller scheine ich zu lernen ...

Wenn man dir in der Schule eine Frage stellt, erwartet man von dir, dass du die Antwort weißt. Wenn du also mit genügend richtigen Antworten angefüllt bist, göltst du als gut ausgebildet und darfst gehen.

Heute glaube ich, dass echtes Lernen erst dann geschieht, wenn du imstande bist, wichtige Fragen zu stellen. Dann stehst du an der Schwelle zum Wissen. Denn wer wichtige Fragen stellt, lenkt seinen Geist darauf, neue Territorien zu erforschen. Meiner Erfahrung nach begreifen nur wenige Menschen, wie wichtig es ist, gute Fragen zu stellen, und noch weniger tun es tatsächlich. Auch in meinem Fall musste ich erst abwarten, bis ich meine schulischen Erfahrungen fast vergessen hatte, um wieder fähig zu sein, meinen Geist sowohl in den Frage- als auch Antwortmodus zu schalten.

*Die Schule verlangt von dir, in sechs oder mehr Fächern unter Druck Mittelmäßigkeit zu erlangen, anstatt in ein oder zwei Gegenständen, die du besonders magst, Außergewöhnliches zu erreichen.* Einige Schulen und Erzieher setzen sich tatsächlich dafür ein, die Einzigartigkeit eines Schülers zu fördern. Ohne große strukturelle Veränderungen wird ihnen dies jedoch nicht gelingen. Solange du deine gesamte Konzentration für Algebra aufwendest, und deshalb ein Befriedigend in Psychologie bekommst, und solange du in der Geschichtestunde verwarnt wirst, weil dir nach dem anstrengenden Sporttraining vom Vorabend die Augen zufallen, hält man dich in ängstlicher Mittelmäßigkeit gefangen, statt dass du auf einem bestimmten Gebiet großartige Leistungen erbringst.

*Schulen konzentrieren sich zu sehr und zu manipulativ auf den Lernprozess.* Betrachten wir zum Beispiel den Plan für eine Unterrichtsstunde. Eine richtige Unterrichtsstunde sollte Folgendes umfassen: das Einstiegsset (um die Aufmerksamkeit zu wecken), die Zielvorgabe, eine Diagnoseprüfung (einige Fragen, durch die man feststellen kann, wie viele der Schüler mittlerweile wissen, wie sie einen Essay von fünf Absätzen oder eine andere Aufgabe organisieren sollen), den »Input« (eine Textstelle, ein Kurzfilm etc.), die Überwachung der Aufgabe (»Johnny, nachdem ich die Organisation eines Essays mit fünf Absätzen erklärt habe, wiederhole doch bitte für die Klasse, was dein erster Absatz enthalten soll«), ein Beispiel (der Klasse wird ein Essay vorgelesen, der mit einem »Sehr gut« benotet wurde), Praxis unter Anleitung (während die Schüler mit ihren Essays beginnen, geht der Lehrer durch die Klasse und beantwortet Fragen) und

die unabhängige Praxis (die Schüler vollenden den Essay am Abend, anstatt die Sperlinge auf dem Fensterbrett zu beobachten).

Ich gestehe, dass diese Planung vernünftig und logisch erscheint. Dennoch läuten bei mir zwei kleine Alarmglocken. Auch diese Unterrichtsstrategie ist nur ein schwacher Tarnung für Druck. Es ist gar nicht notwendig, jemanden zu manipulieren, der ohnehin das lernt, oder lernen will, was man von ihm verlangt. In anderen Worten benötigt man diese wissenschaftliche Strategie nur, weil auch die Lehrer wissen, wie unangenehm es ist, den ganzen Tag in der Schule zu sitzen. Wieder erhebt die Sehnsucht nach Freiheit ihr widerspenstiges Haupt. Deshalb versuchen sie, dir ein wenig den Kopf zu verdrehen, damit es klappt.

Zudem ist es ebenso schädlich und unsinnig, deinen Geist auf diese Weise zu manipulieren, wie es schädlich und unsinnig ist, die Natur zu »managen«. Nachdem sich die Menschheit Jahrhunderte lang auf einem Irrweg befunden hat, lernen wir allmählich wieder, die Komplexität und Selbstregulierung der Natur zu respektieren. In den USA glaubt man zum Beispiel heute nicht mehr daran, dass man dem Wildbestand hilft, wenn man sämtliche Wölfe abschießt, oder dass man dem Wald etwas Gutes tut, wenn man alle Brände löscht. Nach und nach erlangen wir die notwendige Demut, um zu erkennen, dass unser Eingreifen in der Regel schädlich ist.

Nun müssen wir einen ähnlichen Respekt vor den natürlichen Prozessen des menschlichen Geistes entwickeln. Sprechen ist eine der schwierigsten Fertigkeiten, die der Mensch je erlernt. Und doch lernt jeder sprechen, ohne Lehrer, ohne Bestechung, ohne Drohungen, ohne Requisiten und ohne Spiele. Wenn in einer Familie die Erwachsenen den Kindern vorlesen und vor den Kindern selbst lesen, und wenn sie dann auch noch Bücher verschiedenster Art für die Kinder umherliegen lassen, dann müssen sie nur noch die Fragen ihrer Kinder über das Lesen beantworten, und schon lernen diese Kinder mit ebensolcher Freude und Selbstvertrauen lesen, wie sie die Sprache erlernten. Im Allgemeinen lernen und entwickeln sich die Menschen von selbst, solange man sie nicht daran hindert.

*Die Schule öffnet nicht die Tür, wenn sich eine echte Chance zum Lernen ergibt.* Es ist keineswegs falsch, Pläne zu entwerfen und sich Ziele zu setzen. Immerhin helfen sie uns, große Projekte durchzuführen, wie etwa ein Buch zu schreiben oder mit dem Fahrrad die Türkei zu durchqueren. Das Leben selbst lässt sich jedoch nicht vorhersagen. Manchmal bietet es uns etwas, das wesentlich großartiger ist, als wir je planen könnten, so dass wir etwas Wertvolles verlieren würden, wenn wir nicht bereit wären, unsere Pläne abzuändern. Die Christen bezeichnen dies als Unterwerfung unter den Willen Gottes. In den östlichen Mythen nennt man es die Befreiung des Egos oder das Treiben im Strom. Einerlei, wie man es nennt, die Schule hat kaum Platz dafür.

Ein Beispiel: Nach dem von uns selbst erstellten Terminplan hatten wir in Washington D. C. eine bestimmte Zeitspanne für den Besuch des Kapitols vorgesehen, von wo wir direkt zur nächsten Attraktion weiterzogen. Dieser Terminplan ließ keine Zeit für Dinge, die wir auf dem Weg ins Kapitol erleben würden. Tatsächlich traf unsere aus fünf Schülern und zwei Lehrern bestehende Gruppe

auf den Stufen des Kapitols auf einen Vietnamveteran, der für eine Versöhnung der USA mit Vietnam fastete. Seit siebzig Tagen hatte er nur Obstsaft getrunken. Wir hörten ihm fasziniert zu. Irgendwann fragte er uns: »Wisst ihr, welche Verfassungsänderung mir das Recht garantiert, hier zu sitzen und so zu sprechen?« Young, der auf alle Fragen eine Antwort hatte, sagte: »Die Erste!«

»Sehr gut!«, rief eine andere Lehrerin, die in diesem Augenblick die Treppe hinaufstieg. Erstaunt fuhren wir herum. Was hatte »sehr gut« damit zu tun? Aber sie sprach unbeirrt weiter: »Und welche Verfassungsänderung verbot die Sklaverei?« »Die Dreizehnte«, antwortete wieder Young. »Richtig! Und damit machen wir uns auf den Weg«, schlug unsere neue Reiseführerin gut gelaunt vor. Wir starrten einander nur ungläubig an; selten zuvor hatten wir auf so deutliche Weise erlebt, wie ein Lernprozess gestört wurde. Schließlich stapften wir hinter ihr die Treppe empor.

(Dieses Ereignis zeigte auch klar auf, dass Lehrer und Erzieher in der Schule nicht sie selbst sein dürfen, sondern gezwungen sind, lächerliche, autoritäre Rollen zu erfüllen. Die Frau, die unser faszinierendes Gespräch abgebrochen hatte, war ebenso neugierig und menschlich wie wir, nur dass sie sich in diesem Augenblick verpflichtet fühlte, unseren Terminplan einzuhalten. Später erzählte sie mir, dass sie uns gerne zu einem längeren Gespräch ermutigt hätte.)

Ich verstand ihre Einstellung nur zu gut. Wie oft hatte ich die Schüler aufgefordert, vom Fenster wieder an ihre Tische zurückzukehren, obwohl ich wusste, dass das, was sie am Fenster sahen, oder wovon sie träumten, für sie wesentlich wichtiger war, als eine Kurzgeschichte zu schreiben, die sie nicht schreiben wollten.)

Im Allgemeinen schirmt uns die Schule gegenüber der Wirklichkeit ab – egal wie wir die Wirklichkeit definieren. Findet sich die Wirklichkeit in Büchern, im Intellekt? Die Schule zensuriert mehr, als sie offenbart. Verbirgt sich die Wirklichkeit in einem wilden Abenteuer? In der Religion? In der Kultur? In Freundschaft und Gemeinschaft? In Arbeit? Die Schule steht ihr einfach nur im Weg.

*Die Schule schränkt nicht nur die Zeit ein, die du zum Lernen verwenden könntest, sondern sie hält dich sogar außerhalb der Schulzeiten vom Lernen ab. Sie raubt dir Zeit und Energie. Nachdem du den Aufsatz fertig hast und die Spanischvokabeln nochmals durchgegangen bist, ist es bereits Zeit, um schlafen zu gehen. Wie sollst du da noch das Gedicht schreiben, das dir im Geschichtsunterricht eingefallen ist? Woher sollst du die Energie nehmen, um noch nach draußen zu gehen und dir die neu aufgesprungenen Knospen der Pappel anzusehen?*

Die Schule würde wesentlich weniger bedrückend wirken, wenn sie nicht die Hauptrolle in deinem Leben einnehmen wollte. Unzählige Male habe ich bereits gehört, dass Erwachsene Teenagern mit erschreckender Arroganz gedroht haben, sie müssten aus der Theatertruppe, dem Chor oder der Hockeymannschaft aussteigen, ihren Ferienjob aufgeben, dürften nicht bei Freunden übernachten oder etwas Anderes Schreckliches, wenn sie ihre Hausarbeiten nicht rechtzeitig abliefern. Stell dir eine Konzertpianistin vor, die sich auf ihr

Konzert vorbereitet. Sobald sie sich den Mantel überwirft, stellt sich ihr der eigene Ehemann in den Weg und blockiert den Ausgang: »Es tut mir leid, Liebling, aber ich kann dich nicht gehen lassen. Du hast noch nicht das Essen für die nächste Woche vorgekocht, und das Musikzimmer ist das reinste Chaos. Solange du nicht imstande bist, die richtigen Prioritäten zu setzen, musst du zu Hause bleiben.«

Die Schule spielt uns allen einen hässlichen Streich. Sie macht das »Lernen« so unangenehm und furchterregend, dass sich einige dadurch tatsächlich von unzähligen Freuden selbst ausschließen: abends durch die Bibliotheken zu streifen, im Naturzentrum essbare Pflanzen kennenzulernen, vielleicht sogar trigonometrische Aufgaben zu lösen nur aus Freude an ihrer spröden Schönheit und der Herausforderung, die sie bieten. Zum Glück (und ironischerweise) bezeichnen Schulen Vieles von dem, was wir lernen, nicht als »Lernerfahrung«, so dass wir diesen Dingen nicht auch noch das Stigma schulischen Lernens aufdrücken. Aber das, was die Schule als »Lernen« bezeichnet, klingt bloß wie eine qualvoll langweilige Art und Weise, einen schönen Nachmittag zu vergeuden. Und das ist schade.

*Auch wenn ich in der Schule nicht viel lerne, lerne ich doch ein wenig, höre ich dich sagen. Aber wenn ich die Schule verlasse, lerne ich gar nichts mehr.*

Verzeihe mir meine Schroftheit, aber damit stellst du die Dinge auf den Kopf. Wie schon John Holt sagte: *Wenn dich eine Medizin krank macht, dann macht dich eine größere Dosis derselben Medizin noch kränker. Und erst wenn du sie absetzt, verbessert sich dein Zustand.*

Du würdest nie auf die Idee kommen, dass du ohne Schule nichts lernst, wenn dir nicht die Schule zuvor den Glauben an dich genommen hätte. Bevor du in die Schule eingetreten bist, hast du dir schon selbst das Sprechen beigebracht. Wenn du die Schule verlassen hast, wirst du dir beibringen, selbstständig zu leben und Antworten auf Fragen zu finden, die dich interessieren. Sogar jetzt lernst du selbstständig, sobald du etwas aus freiem Willen tust. Du lernst, Fußball zu spielen, dich zu verlieben, ein Computerspiel zu spielen, ein Pferd zu reiten, ein Buch zu lesen, nachzudenken, dich über Regeln hinwegzusetzen.

Auch in der Schule unterrichtest du dich selbst. Nur tust du es in Gesellschaft von Menschen, die das Lob für deine Fortschritte einheimen. Mit meinem Bruder Ned habe ich oft über Ausbildung gesprochen. In der Highschool bekam er ausgezeichnete Noten, gewann einen von Hewlett-Packard gesponserter Wettbewerb, an dem alle Schulen der Stadt teilnahmen, und verließ das Californian Institute for Technology mit einem Diplom in Elektrotechnik. Wie er erzählte, lernte er in der Schule durch das, was er las, und durch die Fragen, über die er nachdachte. Die Lehrer hatten damit wenig zu tun. Eine bessere Laborausstattung und zusätzliche Lehrmittel hätten ihm in der Highschool viel geholfen, aber die gab es nicht. Auch wenn er zur Schule ging, unterrichtete er sich in der Schule selbst. Zu Hause lernte er jedoch mehr, und das selbstständig: er baute seinen eigenen Computer, zerlegte Dinge und bastelte immer an etwas Neuem.

Wenn ein Lehrer zu dir spricht, teilt er sein Wissen mit dir. Dabei kann es sich um faszinierendes Wissen höchster Qualität handeln oder um langweiliges Wissen auf niedrigster Stufe. Dein Lehrer kann jedoch nicht die Kluft überbrücken zwischen dem, was du weißt, und dem, was du wissen willst. Denn damit seine Worte für dich zu »Ausbildung« werden, musst du sie annehmen, über sie nachdenken, sie gedanklich ordnen und sich an sie erinnern. Lernen ist deine Aufgabe, nicht die deines Lehrers. Dafür benötigst du am Anfang nur den *Wunsch*, etwas zu lernen. Um Wissen zu erlangen, brauchst du keinen Lehrer – du kannst es dir selbst aneignen, indem du die Welt betrachtest, dir einen Film ansiehst, aus Gesprächen, Vorträgen, durch Fragen, die du stellst, oder durch Erfahrung. In der Zeitschrift *GWS* Nr. 40 sagt John Holt: »Das Wichtigste, was Lehrer lernen müssen, unterrichtet man in keiner Lehrerbildungsanstalt. Es lässt sich in sechs Worten ausdrücken: *Lernen ist kein Ergebnis des Lehrens*. Lernen ist das Ergebnis der Aktivität der Lernenden.«

In unserer heutigen, von Informationen überladenen Welt genügt es, die Grundlagen des Lesens, des Schreibens, des Fragenstellens (Forschens) und des Rechnens zu beherrschen, um fast alles selbstständig erlernen zu können. Bücher, Bibliotheken, großzügige, gebildete Menschen, das Internet und andere Ressourcen machen dies möglich. Unabhängig von deinem Alter kannst du auf einem Wissensgebiet, das dich fasziniert, zum Fachmann werden, solange du dich nicht von einer engstirnigen, unsinnigen Schule oder einer bedeutungslosen Arbeit davon abhalten lässt. Kontakte herzustellen und die Hilfe anderer zu erbitten, gehört zum Lernen dazu. Andererseits braucht man zum Lernen keinen Chef, keinen starren Zeitplan, keinen Klassenraum und kaum etwas von dem, was eine Schule sonst zu bieten hat. Auf eine Peitsche kann man selbstverständlich auch verzichten. Bis die Schule die Freude und Natürlichkeit des Lernens zerstört, genießen Kinder mit weit aufgerissenen Augen die komplexe Welt um sie herum, lernen ohne Lehrer zu sprechen, Fragen zu stellen und aufzuwachsen. In ihrem Buch *Wishcraft. Lebensträume und Berufsziele entdecken und verwirklichen* sagt Barbara Sher:

All jene Männer und Frauen, die wir als »Genies« bezeichnen, haben es bloß irgendwie geschafft, dass das neugierige stauende Kind in ihrem Inneren nicht einschlief. Stattdessen versorgten sie dieses Kind in ihrem Inneren ihr Leben lang mit den geeigneten Hilfsmitteln und Fähigkeiten, so dass es auf Erwachsenenniveau spielte. Albert Einstein spielte gerne. Weil er sich die Eigenwilligkeit und Freude eines kleinen Kindes bewahrt hatte, welches das Universum zum ersten Mal erforschte, war er imstande, große Entdeckungen zu machen.

*Aber was ist mit all den Dingen, die ich in der Schule lernen muss?* Nun, was ist damit? Zu den guten Dingen in der Schule zählen die Lehrmittel, deine Freunde und Lehrer. Zu den schlechten Dingen zählen Zeitpläne, Noten, erzwungene Aufmerksamkeit, Autorität, langweilige Handbücher, Routinearbeiten, sterile Atmosphäre, zu viele Hausarbeiten, deine Feinde, und Lehrer. Um Lehrer (oder Helfer, Tutoren, Mentoren) und Lehrmittel zu bekommen, musst du nicht in die Schule gehen. Wenn du Schullehrer und Lehrmittel ohne Schule haben möchtest, kannst du ja ein offenes Schulsystem wählen. Siehe Kapitel 19.



*Aber was ist mit all den mysteriösen Techniken und wissenschaftlichen Methoden, mit denen sie mich zum Lernen bewegen? Wissen Lehrer nicht viel mehr über das Lernen als ich? Zum Teufel, nein! Die meisten Lehrer kennen sich vor allem mit dem Klassenmanagement aus. Sie wissen, wie man einer Klasse droht, sie manipuliert oder ihr schmeichelt, damit sie ruhig ihre Arbeiten macht. Viele sind imstande, die Dinge gut zu erklären. Einige fließen über von echter Begeisterung für ihren Gegenstand, so dass sie auch ein paar Schüler mit ihrer Liebe für diesen Gegenstand anstecken. Aber all das ist nur ein schwacher Ersatz für die Erkenntnis, dass du selbst einen Geist besitzt, den du verwenden kannst. Lehrer wären eine wesentlich größere Hilfe, wenn sie viel wüssten, mit Freude Fragen beantworteten, Weisheit verbreiteten und Ressourcen vermitteln – aber nur, wenn du sie darum bittest.*

Was all die anderen mysteriösen Techniken betrifft, kannst du dich getrost entspannen. In der Schule geschieht nichts, das nicht auch anderswo geschehen könnte. Und der Großteil dessen, was dort passiert, ist nur ein Schatten dessen, was du in der realen Welt lernst. Immerhin tut sich in der Schule nichts Besonderes. Damit du »lernst«, wirst du aufgefordert zu lesen, zu schreiben, Kritik über deine schriftlichen Arbeiten einzustecken, weitere Übungen zu machen und sie korrigieren zu lassen, deinem Lehrer zuzuhören, unter der Aufsicht eines Lehrers mit Lehrern oder Klassenkameraden über Ideen und Informationen zu diskutieren und Laborexperimente durchzuführen. Zusätzlich erhältst du persönliche Aufmerksamkeit und machst einige praktische Dinge, die sich nach derzeitiger Mode »empirisches Lernen« nennen. Nahezu alle diese schulischen Aktivitäten kannst du auch allein durchführen. Wenn du dann noch den Begriff »Lehrer« durch »gebildeten Erwachsenen« ersetzt, brauchst du für nichts davon eine Schule. Wir wollen einen raschen, entzaubernden, analytischen Blick auf all diese schulischen Methoden werfen – der Reihe nach.

## **Lesen**

Wo gibt es mehr Bücher, in einer Schule oder einer Bibliothek? Wo gibt es bessere Bücher, in einer Schule oder in einer Bibliothek?

Wo zwingt man dich, langweilige Arbeitsbücher zu lesen?

- a) in der Bibliothek
- b) in der Schule
- c) bei der Erforschung eines Sumpfes

Wo kannst du in deinem eigenen Tempo, zu deinem Vergnügen und ohne Prüfung, Tricks oder andere Unterbrechungen lesen?

- a) in der Bibliothek
- b) in der Schule
- c) bei der Erforschung eines Sumpfes
- d) bei a und c

Damit ist wohl genug gesagt.

## Schreiben

Vielleicht hast du bisher ja tatsächlich all deine Füller und Schreibstifte bei dem Automaten in der Schule gekauft.<sup>6</sup> Deshalb sage ich dir heute, dass man sie auch im Papierwarenladen an der Ecke kaufen kann. Dort gibt es auch Papier. Tatsächlich. Und was brauchst du sonst noch, um außerhalb der Schule zu schreiben?

In der Schule schreibst du überzeugende Essays, die fünf Absätze lang sind (wer hat je von einem überzeugenden Essay von fünf Absätzen Länge in den Zeitschriften *Harper's* oder *The Atlantic* gehört?), Kurzgeschichten, Antworten auf Textfragen, Gedichte und alles, was deine Lehrer von dir verlangen. Außerhalb der Schule kannst du dasselbe tun, und zusätzlich noch alles, was du selbst von dir forderst.

Benötigt man nicht einen Deutschlehrer, um zu schreiben? Vermutlich nicht. Wenn du häufig liest und etwas zu sagen hast, wird sich die Logistik von selbst ergeben. Wenn du jedoch *nichts* zu sagen hast, dann solltest du erst gar nicht beginnen zu schreiben. (Ich meine dies nicht sarkastisch. Warum solltest du Geschwätz zu Papier bringen, nur damit das Papier beschrieben ist?) Die meisten Teenager kämpfen mit dem Schreiben, weil sie – wie die meisten Erwachsenen – nicht das brennende Verlangen fühlen, etwas Bestimmtes in schriftlicher Form festzuhalten, und das jede Woche aufs Neue.

Und selbst wenn sie von Zeit zu Zeit dieses brennende Verlangen fühlen, wissen sie, dass ihr Essay von fünf Absätzen nur für die Augen des Lehrers und ihrer Klassenkameraden bestimmt ist. Wenn man mit nur zwanzig Menschen kommuniziert, erscheint es oft vernünftiger, einfach mit ihnen zu reden.

Selbstverständlich wirst du verwirrt sein im Hinblick auf grammatikalische Regeln und Mechanismen. Aber durch Bücher und Gespräche mit Menschen wird sich auch das klären. Um etwas Vernünftiges zu Papier zu bringen, benötigst du nicht sechs Jahre »Deutschunterricht«.

Wenn du jedoch ernsthaft an einer Zukunft als Romanschriftsteller oder Journalist arbeitest, könnte es vorteilhaft sein, dich in einem Workshop für Schriftstellerei anzumelden. Die Qualität und Ernsthaftigkeit, die du dir wünschst, findest du jedoch eher an einem College oder in einem unabhängigen Kurs, als in einer Schule.

## Übungen machen und sie korrigieren lassen

In vielen Gegenständen – und vor allem in der Mathematik – geht es vorwiegend darum, Aufgaben zu lösen und sie danach kontrollieren zu lassen. Manchmal – und dies vor allem in der Mathematik – ist es notwendig, diese Aufgaben zu lösen, um das Kursmaterial zu verinnerlichen. In anderen Gegenständen schreibt man dir willkürliche Routineaufgaben vor, nur damit du nicht das Gefühl bekommst, »davonzukommen«, ohne dich anstrengen zu müssen.

Wenn dir Übungen wichtig sind, dann nimm sie dir zu Herzen. Allerdings hat es dieselbe Wirkung, ob du nun die Algebraaufgaben um zehn Uhr vormittags in der Schule machst, oder um zehn Uhr vormittags in deinem Bett. Gute Mathematikbücher sind klar geschrieben und bieten zumeist im Anhang die Lösungen zu den Aufgaben. Wenn dies nicht der Fall ist, findest du sie normalerweise in einem getrennten Lösungsheft.

## Deinem Lehrer zuhören

Wenn du einen gebildeten, klugen oder unterhaltsamen Lehrer hast, kann es ein Vergnügen sein, den Geschichten und Textstellen zuzuhören, die er in den Unterricht einfließen lässt. Vorausgesetzt, der Schulrat gestattet ihm, ganz er selbst zu sein und das zu sagen, was er wirklich weiß und denkt. Dies ist ein Grundübel der Schulen (ebenso wie der Politik): Fast alle leben in Angst vor ihren Vorgesetzten. Deshalb werden alle interessanten Ideen zensiert:

Dein Lehrer darf einfach nicht sagen: »Warte mal. Wer schürt denn diesen sogenannten Drogenkrieg?«, weil Johnnys Mutter sonst aufgebracht den Direktor anruft in der irrigen Annahme, dass ein Lehrer »zum Drogenmissbrauch aufruft« (gerade ein Lehrer wird so etwas tun?!). Der Direktor wird fürchten, dass der Schulrat davon erfährt und dem Lehrer nahe legen, nicht wieder in so ungewöhnlicher Weise über Drogen zu sprechen. Dein Lehrer darf vermutlich auch nicht darüber sprechen (oder zumindest nicht kraftvoll und mit Überzeugung), dass in den USA auch nicht alles in Ordnung ist, dass die Regierung immer noch die amerikanischen Ureinwohner betrügt, dass Kinder in diesem Land keine Rechte haben, oder dass Thoreau, Martin Luther King Jr., Ghandi und viele andere Helden es für ihre Pflicht hielten, auf friedliche Weise ungerechte Gesetze zu brechen. So lächerlich es auch erscheint, sind die Mitglieder der Schulbehörde eher bereit zu riskieren, dass dein Kopf und dein Mund leer und frei von Widersprüchen bleiben, als ihre eigene Stellung in Gefahr zu bringen, indem sie den Lehrern freie Hand lassen. »Niemand wird dafür entlassen, dass er vor Kindern die Wahrheit verbirgt«, schreibt John Holt. »Aber viele werden gefeuert, weil sie die Wahrheit sagen.« Jessica Vitkus trifft mit ihrer Beschreibung eines Schultags als Aushilfslehrer genau ins Schwarze.

Während wir über die bevorstehende Vermählung von Romeo und Julia sprechen, meint eine Schülerin, die die ganze Zeit über Fussel von ihrem Pullover zupft, dass es schon etwas krass sei, dass ein vierzehnjähriges Mädchen heirate. »Haben Sie mit vierzehn überhaupt schon einen Jungen geküsst?«, fragt sie mich. Offenbar wäre ein Teil von mir gerne auf diese Frage eingegangen. Am liebsten hätte ich die Schuhe ausgezogen, mich auf den Boden gesetzt und der Klasse von meinem ersten Kuss erzählt (damals war ich in der 8. Schulstufe), dass es ganz anders war als bei Julia und dass ich nicht an Liebe auf den ersten Blick glaube. An derartige Dinge denke ich, wenn ich lese. Aber diese Gedanken bewahre ich für meine Freunde auf, und im Klassenzimmer handle ich nicht wie ein Freund. Es ist schwer (und nicht allzu wirkungsvoll), einem Freund zu sagen, dass er still sein soll, oder dass er nicht in seiner Schultasche kramen darf. So schroff es auch klingen mag: Lehrer und Schüler sind nicht gleich, und ich muss eine gewisse Distanz wahren. Das bedeutet aber auch, dass ich nicht zu hundert Prozent ich selbst sein darf – was für mich die größte Schwierigkeit in meiner Tätigkeit als Lehrer darstellt. Ich lächle die Schülerin an, um ihr zu zeigen, dass ich ihre Frage gehört habe, aber ich beantworte sie nicht. Das Mädchen versteht mich.<sup>7</sup>

Wenn deine Lehrerin nicht so gebildet, klug und unterhaltsam ist – oder nicht darauf vertraut, dass sie gleichzeitig ihren Job als auch ihre Ehrlichkeit behalten kann – dann ist ihr Vortrag noch langweiliger, als wenn du dir den Horrorfilm »Mörderische Träume« zum neunten Mal ansiehst.

Und wenn du die Dinge im Griff hast, bist du vermutlich schon dahintergekommen, dass es auch an anderen Orten Vorlesungen gibt als nur im Geschichtssaal deiner Highschool.

Wenn du Lust hast, kannst du dir jede Menge Vorträge außerhalb der Schule anhören, zum Beispiel am örtlichen College, an Universitäten, in Bibliotheken, Museen, Volkshochschulen, Verbänden von Industrie und Handwerk, politischen Organisationen usw. Oder du nimmst an einem College- oder Universitätskurs teil. (Von College-Professoren *erwartet* man sogar, dass sie kontrovers sind, oder zumindest originell.)

Mein Gefühl sagt mir jedoch, dass es gewiss viele gibt, die sich gelegentlich von einem dynamischen, guten Redner mitreißen lassen, aber nur wenige wollen jeden Tag stundenlang auf ihrem Hintern sitzen, nur um die Worte eines Anderen aufzusaugen. Das ist für die meisten nicht nur zu passiv – sogar noch passiver als lesen – sondern auch zu langsam.

### **Diskussionen in der Klasse**

Zweifellos gehört es zu den feinsten Genüssen, mit anderen Menschen, die an ähnlichen Themen interessiert sind, gemeinsam Ideen zu erforschen. Es ist eine sehr stimulierende Art zu »lernen«. Deshalb solltest du alle Erwachsenen auffordern, mit dir in einer Weise zu diskutieren, die sie verstehen. Vor allem, wenn du etwas klarstellen, ein Problem lösen oder deinen Horizont erweitern willst, musst du reden. Viele der besten Bücher, Institutionen und Organisationen entstanden im Zusammenhang mit Diskussionen. So trafen J. R. R. Tolkien und C. S. Lewis sich regelmäßig in einer kleinen Schriftstellerrunde, die sie »The Inklings« nannten, um über ihre Arbeit zu sprechen.

Leider ist der Unterschied zwischen den üblichen »Klassendiskussionen« und echten, ehrlichen Gesprächen etwa so groß, wie zwischen altbackenem Brot und herrlich warmen, süßen, selbst gebackenen Zimtschnecken.

Stell dir stattdessen vor, dass du mit deinen Freunden vor dem Kamin sitzt, die Füße auf dem Sofa, und Pläne schmiedest, wie es euch gelingen könnte, FCKW-haltigen Polystyrolschaumstoff aus der Stadt zu verbannen. Oder ihr erfindet eine Idealgesellschaft. Oder ihr improvisiert aus dem Stegreif Haikus. Oder ihr diskutiert darüber, warum Hamlet genau so und nicht anders gehandelt hat. Ihr beschließt, welches Forschungsprojekt ihr in eurem gemeinsamen Naturkundelabor macht. Ihr betrachtet das Für und Wider eines Gesetzes, das Waffenbesitz einschränkt. Warum solltest du dich mit der trostlosen Schulvariante begnügen, wenn du das Echte haben kannst?

### **Erfahrung**

Wie bei vielen anderen sperrigen Begriffen handelt es sich auch bei der von Lehrern und Erziehern gerne zitierten »empirischen Ausbildung« um ein einfaches Konzept: Learning by Doing. Wenn man in der Schule zum Beispiel über die Regierung lernt, dann besuchen die Schüler eine Regierungsinstitution oder einen Gerichtshof, und wenn sie sich mit Literatur befassen, halten die Schüler eine Lesung mit eigenen Sonetten ab. Die Schule, an der ich unterrichtete, lockte viele Schüler an, weil sie die empirische Ausbildung in den Mittelpunkt stellte, was vor allem gezielte Reisen beinhaltete. Offenbar ist es wesentlich attraktiver, im Zuge eines Aufenthalts bei einer Familie in Madrid Spanisch zu lernen, als im Klassenzimmer gedrillt zu werden. Und Baukunst wird spannen-

der, wenn man im Südwesten der USA Skizzen von Lehmbauten anfertigt, als wenn man bloß in ein Lehrbuch schaut.

Lehrer und Erzieher haben eine wichtige Erkenntnis gewonnen. Sie sind dahintergekommen, dass das Leben und die Welt rund um uns aufregend ist. Deshalb versuchen sie, etwas mehr davon zwischen die Schreibtische, Stühle, Wände, Zeitpläne, begrenzten Ressourcen, Transportmittel und standardisierten Tests zu zwängen. Zu deinem Glück wirst du automatisch mitten drin in dieser großen Welt sein, die Leben heißt, und die jene Lehrer und Erzieher »empirische Ausbildung« nennen.

Eine kurze Anmerkung am Rande. Ein wenig absurd ist es schon, dass das Konzept der »empirischen Ausbildung« bedeutet, dass das »Tun« in einer bestimmten, wissenschaftlich-schulischen Art und Weise organisiert werden muss, um etwas zu »lernen«. Schlimmer noch: Diese Lehrmethode beinhaltet auch, dass die Erfahrung unwichtig wäre, wenn sie nicht so in Szene gesetzt wird, dass man daraus »lernt«. Wie du und ich wissen, wäre es wenig attraktiv, einen Computer zu bauen und zu programmieren, nur um dadurch Elektrotechnik und Mathematik zu lernen. Das Wissen über diese Dinge kommt als natürliches Nebenprodukt bei all dem Spaß, den du hast, wenn du einfach nur einen Computer baust und programmierst. Lehrer und Erzieher dieser Denkungsart setzen die falschen Prioritäten. Sie verharren in der Ansicht, Schule sei die Wirklichkeit und das Universum existiere nur, um der Schule mehr »Lehrmaterial« zu bieten. Natürlich ist es genau andersherum: Die große weite Welt ist die Wirklichkeit, und die Schule dient nur dazu, dass wir uns in dieser Wirklichkeit besser zurecht finden. Sie darf diese Wirklichkeit aber nicht ausschließen.

### **Persönliche Aufmerksamkeit**

Wenn du eine kleine Schule besuchst oder in einer kleinen Klasse eingeschrieben bist, hast du vielleicht das Glück, oft die ungeteilte Aufmerksamkeit deiner Lehrer zu bekommen. Jeder hat einen eigenen Lernstil, und viele ziehen es vor, von anderen zu lernen, anstatt aus Büchern. »Wenn ich etwas lernen will, lese ich nicht gerne ein Buch. Ich lasse es mir lieber von jemandem zeigen«, sagt meine Freundin Lesley. Persönliche Gespräche zum Beispiel über dein nächstes Drehbuch, über die Gründe, warum du bei der gestrigen Algebra-Arbeit die Hälfte der Gleichungen vermasselt hast oder wie man einen Saum gerade näht, können wirklich hilfreich sein.

Zu den wichtigen Dingen, die mich bewegten, weiter zu unterrichten, gehörte meine Sprechstunde, in der ich täglich mit meinen 26 Schülern ihre Arbeiten besprach. Obwohl diese Gespräche selten über das »Thema« hinausgingen, boten sie mir Gelegenheit, jeden Schüler kennenzulernen. Die Zusammenarbeit wurde menschlicher und machte mehr Spaß. Vermutlich ist diese Art von Individualunterricht der wertvollste Unterricht, den die meisten von uns in der Schule erhalten.

In einer typischen öffentlichen Schule, wie ich sie besucht habe, können die Lehrer von persönlichem Kontakt zu ihren Schülern nur träumen. Aber wenn du dich erst einmal daran gewöhnt hast, und es dir gefällt, wirst du eine echte Beziehung zu einem Mentor noch mehr genießen. Solltest du mit dem einen

oder anderen Lehrer besonders gut auskommen, könntest du diese Beziehung vielleicht informell oder in Form eines bezahlten, wöchentlichen Tutoriums weiterführen. Du wirst sehen: Sobald du von einem Erwachsenen nicht mehr benotet wirst, fällt es dir viel leichter, von ihm zu lernen und seine Gesellschaft ohne Angst oder Schuldgefühle zu genießen.

Das Ende der Analyse: Die Schule hat all diese Aktivitäten weder erfunden, noch gepachtet. Du kannst sie auch außerhalb der Schule in frischerer Form finden. Schulen haben weder ein Monopol auf das Lernen noch auf »schulmäßige« Lernmethoden.

Das Geheimnis des Lernens ist so einfach: vergiss es. Denk nur an das, was du gerne tust. Geh diesen Dingen nach, tu sie und träume davon. Eines Tages wirst du dann einen erfreuten Blick auf deine Sammlung japanischer Literatur werfen oder über deinen selbst gebauten Solarofen stolpern, und dann wird es dich wie ein Schlag treffen: Lernen war immer schon um dich, und es geschieht von selbst.